

zuschnitt 98

Stadtquartiere in Holz

In den kommenden Jahren werden in Europa ganze Stadtviertel in Holzbauweise fertiggestellt. Der Zuschnitt 98 blickt auf die Anfänge und Entwicklungen von Stadtquartieren in Holz.





Zuschnitt 99.2026 Unter Schutz gestellt

erscheint im Januar 2026

Baudenkmäler sind vom unausgesetzten Lauf der Zeit, ihrem Wandel und von Veränderungen aller Art berührt. Dabei zeigt Holz als Baustoff im Vorhandensein historischer Bauwerke seine besondere Nachhaltigkeit im Sinne von Gültigkeit und Dauer. Die gesellschaftliche Verantwortung, diese Architekturen und ihre Konstruktionen zu pflegen und zu schützen, ist neben der bloßen Erhaltung auch mit der Aufgabe verbunden, sie immer wieder aufs Neue mit Leben und Inhalt zu füllen. Der Zuschnitt 99 befasst sich mit dem Thema Holz im Denkmalschutz.

Titelbild

Woody M, Wien

Zuschnitt

ISSN 1608-9642

Zuschnitt 98

ISBN 978-3-902926-63-0

www.zuschnitt.at

Zuschnitt erscheint vierteljährlich, Auflage 11.300 Stk.

Einzelheft EURO 8

Preis inkl. USt., exkl. Versand

Impressum

Medieninhaber und

Herausgeber

proHolz Austria

Arbeitsgemeinschaft der

österreichischen Holzwirtschaft zur Förderung der

Anwendung von Holz

Obmann Richard Stralz

Geschäftsführer

Georg Binder

Projektleitung Zuschnitt

Anne Isopp

A-1030 Wien

Am Heumarkt 12

T +43 (0)1/712 04 74

info@proholz.at

www.proholz.at

Offenlegung nach § 25

Mediengesetz

Arbeitsgemeinschaft der

österreichischen Holzwirtschaft nach Wirtschafts-

kammergesetz (WKG § 16)

Ordentliche Mitglieder

Fachverband der Holz-

industrie Österreichs

Bundesgremium des Holz-

und Baustoffhandels

Fördernde Mitglieder

Präsidentenkonferenz der

Landwirtschaftskammern

Österreichs

Bundesinnung der Tischler

und andere Interessen-

verbände der Holzwirtschaft

Editorialboard

Marcel Bachmann, Feldkirch

Bernhard Egert, Wien

Sylvia Polleres, Wien

Arno Ritter, Innsbruck

Gudrun Sack, Berlin

Juri Troy, Wien

Kurt Zweifel, Wien

Redaktionsteam

Siegfried Kraus (Leitung)

Anne Isopp

zuschnitt@proholz.at

Lektorat

Esther Pirchner, Innsbruck

Planzeichnung

Sarah Hopfner-Heindl, Linz

Gestaltung

Atelier Andrea Gassner,

Feldkirch; Reinhard Gassner,

Marcel Bachmann

Druck

Print Alliance, Bad Vöslau

gesetzt in Foundry Journal

auf GardaPat 13 Kiara

Bestellung/Aboverwaltung

proHolz Austria

info@proholz.at

T +43 (0)1/712 04 74

shop.proholz.at

Fotografien

Bruno Klomfar s. 1, 23, 24, 25

Peter Litvai s. 2

Paul Eis s. 5, 6, 7, 12, 13

GEWOBA s. 9 o.

Stefan Müller s. 9 u., 11 li.

Gräfe Schonhoven Architektur

s. 10 o.

Caspar Sessler s. 10 u., 11 re.

Sigurd Steinprinz s. 14 – 15, 16, 17

Peter Ortner s. 21

MA 49 s. 27 o.

BPWW Lammerhuber s. 27 u.

Courtesy of Art Basel s. 28



PEFC zertifiziert

Dieses Produkt
stammt aus
nachhaltig
bewirtschafteten
Wäldern und
kontrollierten Quellen

www.pefc.at

Copyright 2025 bei proHolz Austria und den Autor:innen
Die Zeitschrift und alle in
ihr enthaltenen Beiträge
und Abbildungen sind
urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwendung außerhalb
der Grenzen des Urheber-
rechts ist ohne Zustimmung
des Herausgebers unzulässig
und strafbar. In Bayern
erscheint der Zuschnitt in
Kooperation mit proHolz
Bayern.

Themenschwerpunkt

SEITE 6 – 7

Eine neue Dimension

Holzquartier in Wien

Text Maik Novotny

SEITE 8 – 11

Stadtleben Ellener Hof

Ein sozial-ökologisches

Modellquartier in Bremen

Text Florian Heilmeyer

SEITE 12 – 13

Die ausfransende Stadt am

Mühlweg

Wohnsiedlung in Wien nach

zwanzig Jahren

Text Gabriele Kaiser

SEITE 14 – 17

CampusRO

Studierendenwohnungen in

Rosenheim

Text Roland Pawlitschko

SEITE 18

Lexikalischer Spaziergang

Text Siegfried Kraus

SEITE 19 – 21

Schumacher Quartier

Von der Vision zur Realisie-

rung eines ökologischen und

sozialen Modellquartiers in

Berlin

Text Anne Isopp

SEITE 22

Nachgefragt

Was braucht das Holz für die

Stadt?

Text Siegfried Kraus

SEITE 23 – 25

wienwood 25

Text Jury wienwood 25

SEITE 26 – 27

Wald – Holz – Klima „Der Wiener

Wald ist die Klimaanlage unserer

Stadt“

Text Anne Isopp

SEITE 28

Holz(an)stoß

Tadashi Kawamata

Text Stefan Tasch

Inhalt
Editorial

2 | 3

zuschnitt 98.2025

Editorial

Siegfried Kraus

Stadtquartiere in Holzbauweise sind eine vielversprechende und zugleich ambitionierte Bauaufgabe. Vielerorts entstehen in den nächsten Jahren große Quartiere in der Stadt aus Holz: Das Schumacher Quartier in Berlin für 10.000 Menschen ist bereits in Planung, die Wood City in Stockholm als weltgrößter Stadtteil dieser Art befindet sich in der Entwicklungsphase, die Holzbausiedlung Kirschgärten in München mit 1.300 Wohneinheiten soll 2030 fertiggestellt werden. Diese Quartiere haben neben städtebaulichen Qualitäten und dem Potenzial, neue Mobilitätskonzepte zu versuchen, Artenvielfalt mitzudenken und Grund und Boden anders zu nutzen, auch den Vorteil, wirklich nachhaltig, das heißt mit nachwachsenden Rohstoffen, gebaut zu sein. Doch bis diese großen Areale mit Holzneubauten versehen sind, lohnt ein Blick auf die Quartiersentwicklungen kleineren Maßstabs im urbanen Gefüge. So sind in dieser Ausgabe des Zuschnitt ganz unterschiedliche gebaute Projekte versammelt: ein terrassiertes Quartier mit Studierendenapartments in Rosenheim, ein Quartier zum Wohnen und Arbeiten im Blockrandkontext des zweiten Wiener Gemeindebezirks und der Ellener Hof in Bremen, der spielwiesenartig verschiedene Typologien vereint. All diese Stadtquartiere sind zu großen Teilen in Holz errichtet, die zueinander versetzten Volumen mit dem Raum und der Vegetation dazwischen werden als sinnstiftendes Potenzial für die Quartiersentwicklung begriffen und mitgedacht – so kann alles gemeinsam wachsen. Nicht alle der oben genannten Ziele sind in jedem der ausgewählten Projekte umgesetzt, aber was diese Stadtquartiere eint, ist das Vorwärtsschreiten auf einem neuen Weg von Holz in der Stadt. Dieser ist wesentlich, um der großen Vision, ganze Stadtteile aus nachwachsenden Rohstoffen zu bauen, näherzukommen.



Ausführliche Dokumentation:
www.proholz.at/wienwood

Podcast „Von A bis Holz“

In der aktuellen Folge unseres Podcasts geht es um den Holzbau in London. 2008 wurde dort der erste neugeschossige Holzbau errichtet – ein wegweisender Bau für die Entwicklung des Holzbaus in Europa. Was hat sich seither in London auf diesem Gebiet getan? Darüber spricht Maik Novotny mit dem Architekten Andrew Waugh von Waugh Thistleton Architects.



www.proholz.at/podcast

wienwood 25

Holzbaupreis Wien

Zum vierten Mal wurde der wienwood von proHolz Austria in Kooperation mit der Stadt Wien, unterstützt von der Wiener Städtischen Versicherung vergeben. Ziel des wienwood ist es, das Bewusstsein für die vielfältigen gestalterischen Möglichkeiten und ökologischen Qualitäten des Baustoffs Holz für das Bauen in der Stadt zu stärken. Mitglieder der Jury beim wienwood 2025 waren Markus Lackner (Tragwerksplaner), Sylvia Polleres (Holzforschung Austria), Arno Ritter (Leiter aut.architektur und tirol), Astrid Stauer (Architektin und Professorin tu Wien).

Unter insgesamt 36 Einreichungen vergaben sie vier Holzbaupreise, einen Sonderpreis und drei Anerkennungen. Auf den Seiten 23 bis 25 findet sich eine Zusammenfassung der Ergebnisse. Eine ausführliche Projektdokumentation und das Jurystatement sind auf www.proholz.at/wienwood abrufbar.

Sabine Djahanschah

Lebensstile gleichen sich an und die Urbanisierung wird global, zusätzlich angetrieben durch das prognostizierte Bevölkerungswachstum, das einen enormen Bedarf an Gebäuden und zugehöriger Infrastruktur nach sich zieht. Der Bericht des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU), der 2016 unter dem Titel „Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte“ erschienen ist, geht bis Mitte des Jahrhunderts von einem Zuwachs von etwa 2,5 Mrd. Stadtbewohner:innen aus. Das würde bedeuten, dass in den nächsten dreißig Jahren etwa genauso viele Infrastrukturen geschaffen werden müssten wie seit den Anfängen der Industrialisierung. Zusätzlich müsste in derselben Zeit der überwiegende Teil der Infrastrukturen erneuert werden. Wohnen gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Daher ist bezahlbarer Wohnraum ein wichtiges Element des sozialen Zusammenhalts. Doch gerade in Ballungsräumen herrscht diesbezüglich Mangel. Hier lebt in knapp 50 Prozent der Haushalte nur eine Person. Den 6,7 Mio. Einzelhaushalten stehen jedoch nur 2,5 Mio. Kleinstwohnungen gegenüber. Vor allem diese kleinen Haushalte sind auf günstige Mietpreise angewiesen. Zugleich haben ballungsferne Gebiete nach wie vor mit sinkenden Bevölkerungszahlen und Leerstand zu kämpfen.

Leider sind die Vorbilder flächenschonenden Wohnens bei Politiker:innen, Investor:innen und Bevölkerung gerade in kleineren Kommunen weitgehend unbekannt. Daher sind gute Beispiele und verdichtete Quartiere gefragt, die allen Bevölkerungsteilen lebenswerte und bezahlbare Alternativen zum Einfamilienhaus anbieten. Doch steigende Grundstücks-, Bau- und Immobilienpreise führen weiterhin zu kaum wünschenswerten Prozessen der Verdrängung ins Umland. Eine Form, dieser Entwicklung zu begegnen, wäre, die Vergabe von Grundstücken an ökologische und soziale Kriterien zu knüpfen. Viel zu oft lassen Städte Gestaltungschancen ungenutzt, dabei wären die Bedingungen der Vergabe gerade bei der derzeitigen Nachfrage gut zu verhandeln und diese damit zu steuern.

Effizienz zielt auf die angemessene Klimatisierung von Gebäuden und Quartieren mit minimiertem Energieverbrauch und möglichst begrenztem Einsatz stofflicher Ressourcen. Aufgrund seines geringen Gewichts bei guten Trageigenschaften ist der Holzbau prädestiniert für materialeffiziente Bauweisen. Ein hoher Vorfertigungsgrad bei entsprechender Qualitätskontrolle und schnelle Bauprozesse machen den Holzbau auch mit Blick auf Wohnquartiere konkurrenzfähig. Trotz des im Holz gebundenen Kohlenstoffs geht es nach Effizienzgesichtspunkten nicht darum, möglichst viel Holz zu verbauen, sondern darum, mit dem zur Verfügung stehenden Baustoff Holz möglichst viele Gebäude zu errichten.

Doch Effizienzsteigerung und der vermehrte Einsatz von nachwachsenden Ressourcen werden ihre umweltentlastende Wirkung verfehlen, wenn die beanspruchte Wohn- und Infrastrukturfläche pro Kopf immer weiter steigt. Hier sind Suffizienzstrategien ein zentraler Baustein, den Ressourcenverbrauch durch eine reduzierte Nachfrage zu senken. Sie adressieren dabei die Frage der Lebensstile und hinterfragen das rechte Maß. Wie viel umbauter Raum wird für eine Nutzung wirklich benötigt? Dabei ist bekannt, dass sowohl der Erschließungsaufwand als auch die Infrastrukturleistungen im Geschosswohnungsbau deutlich geringer ausfallen als bei Einfamilienhäusern.

Zukunftsfähige Lösungen sollten daher mit neuen, attraktiven Leitbildern des verdichteten Wohnens in möglichst nutzungsgemischten Quartieren einhergehen. Hierzu braucht es mutige und kreative Planer:innen, die neue Gebäude- und Quartiers-typologien entwerfen und umsetzen. Die lebendige Stadt erfordert die Durchmischung von Funktionen, sozialen Schichten und Lebensstilen. Gemeinschaftlich genutzte Flächen im Clusterwohnen und neue Dienstleistungsformen können dabei der Vereinsamung entgegensteuern und einen Mehrwert für alle Altersstufen bewirken. Ergänzende Gemeinschaftsflächen fördern den sozialen Zusammenhalt und eine eigene Quartiersidentität. Daher liegt ein großer Hebel zur Umweltentlastung in der qualitätsvollen Entwicklung verdichteter Quartiere. Hierdurch können sowohl Ressourcen für Infrastruktur und Gebäude eingespart als auch neue Leitbilder zukunftsfähiger Wohnformen entwickelt werden. Diese Quartiere können nicht nur den Flächenverbrauch, sondern zugleich das Verkehrsaufkommen reduzieren. Nicht zuletzt werden lebenswerte und vitale Identifikationsorte geschaffen, die Gemeinschaftssinn und verantwortliche Lebensformen unterstützen.

Der Text ist eine gekürzte Fassung des Artikels „Zukunftsfähiger Wohnungsbau im Nachhaltigkeitskontext“, erschienen in: Wohnquartier in Holz, Mustersiedlung in München, Deutsche Bundesstiftung Umwelt, Bauband 4; Annette Hafner, Arnim Seidel, Sabine Djahanschah (Hg.), München 2020, S. 5 – 7.

Sabine Djahanschah

leitet den Bereich zukunftsfähiges Bauwesen bei der Deutschen Bundesstiftung Umwelt. Sie ist Mitglied im Stiftungsrat der Bundesstiftung Baukultur und im Kuratorium des Fraunhofer IBP sowie im Expertengremium Lebendige Stadt des Bauministeriums.



Eine neue Dimension

Holzquartier in Wien



50 m

Maik Nowotny

Das LeopoldQuartier am Wiener Donaukanal ist das größte Holzhybridprojekt in Österreich. Dabei war es zunächst als Massivbau geplant. Für den Developer UBM war der Materialwechsel Teil einer Gesamtstrategie.

Die drei oft zitierten Kriterien des Immobilien-Investments dürften hier spielend erfüllt sein: Lage, Lage, Lage. Das gemischt genutzte LeopoldQuartier zwischen Donaukanal und Augarten in Wien ist zweifellos ein Filetstück. Für die 21.500 m² Bürofläche liefert die Front zum Wasser die ideale Adressbildung, für die 253 Wohnungen der rückwärtige Bereich die grüne Ruhelage. Fünf Baufelder verteilen sich auf dem irregulär geschnittenen Grundstück: zwei zehngeschossige Bürobauten, ein H-förmiger Wohnbau und zwei niedrigere Punkthäuser, ebenfalls mit Wohnnutzung. Alle Bauteile entstehen simultan und sind derzeit in Fertigstellung. Das Besondere daran: Das gesamte Quartier wird in Holzhybrid-

bauweise errichtet, was es zum größten Projekt dieser Art in Österreich macht. Dabei hatte der international tätige Developer UBM anfangs ganz andere Pläne. Entsprechend dem damaligen Kerngeschäft sollte es ein Massivbau mit Hotelnutzung werden, bevor eine komplette Umplanung erfolgte. Mit Projekten wie Timber Pioneer in Frankfurt (fertiggestellt 2024), Timber Factory in München, Timber Peak und Timber View in Mainz (geplante Fertigstellung 2026) setzt UBM mit seiner Nachhaltigkeitsstrategie heute auf Holzhybridbau.

Denn EU-Taxonomie und ESG-Kriterien lassen sich heute in langfristige Wertanlagen übersetzen. Dennoch war die Dimension des LeopoldQuartiers eine Herausforderung. Know-how und Kapazitäten der Bauwirtschaft wurden ausgereizt, darüber hinaus mussten die Vorgaben der Stadt erfüllt werden: autofreies Quartier, Erhalt des Baumbestands, partizipative Quartiersentwicklung.



LeopoldQuartier Office

Standort Wien/AT

Bauherr: in UBM Development Österreich GmbH, Wien/AT, www.ubm-development.com

Architektur HNP architects, Wien/AT, www.hnp-architects.com

Tragwerksplanung pde, Wien/AT, www.pde-porr.com

Holzbau Porr (Gu), Wien (AT), www.porr-group.com

Fertigstellung 2025



LeopoldQuartier Living

Standort Wien/AT

Bauherr: in UBM Development Österreich GmbH, Wien/AT, www.ubm-development.com

Architektur Gangoly & Kristiner Architekten, Graz/AT, www.gangoly.at

Tragwerksplanung pde, Wien/AT, www.pde-porr.com;

KPZT (Holzbau Detailstatik) Klagenfurt/AT, www.kurtpock.at

Holzbau Porr (Gu) Wien/AT, www.porr-group.com;

Weissenseer Holz-System-Bau, Greifenburg/AT, www.weissenseer.com

Fertigstellung 2025



UBM-Geschäftsführer und Holzbau-Experte Bernhard Egert und Projektleiter Daniel Vince von UBM sprechen über das LeopoldQuartier und wie es zur Kehrtwende Richtung Holzbau kam.

Wie begann die Genese des Projekts für UBM als Entwickler?

Bernhard Egert Wir haben das Areal 2018/19 erworben mit dem Ziel, das größte Seminar- und Businesshotel Wiens zu errichten. In einem weiteren Schritt wurde dann ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben. Corona hat dann den Tourismus und die Konferenzen zeitweise lahmgelegt, gleichzeitig kam es bei UBM zu einem Strategiewechsel auf die Assetklassen Büro und Wohnen.

Wie kam dann der Holzbau ins Spiel?

Bernhard Egert Durch die Strategie „Green, Smart and More“, mit der UBM auf Green Deal und ESG reagierte. Der Holzbau wurde als eine mögliche Trägerrakete für diese Strategie erkannt. Damals wurde unser Kompetenzteam für Timber Construction aufgebaut. Eine unserer ersten Aufgaben war es, laufende Projekte auf Holzbautauglichkeit zu prüfen, darunter auch das LeopoldQuartier. Allerdings hat der Bebauungsplan dort die nötigen Kubaturen nicht hergegeben. Also haben wir eine zusätzliche Schleife gedreht, mit einem neuen städtebaulichen Wettbewerb und Umwidmung.

Wie plant man ein ganzes Quartier um auf Holzhybridbau?

Daniel Vince Das war ein schrittweiser Prozess des Prüfens, Verwerfens und Wieder-Aufgreifens. Wir haben mit einem Bauteil begonnen und dann gesehen, welche Dynamik der Holzbau in der ganzen Bauwirtschaft bekommen hat. Es war klar, dass wir größer denken können. Bis Ende 2023 hatten wir schließlich alle Bauteile auf Holzhybrid umgeplant.

Das LeopoldQuartier positioniert sich offensiv als Holzbauquartier. Welche Rolle spielte in der Planung der Vermarktungsaspekt? Gab es den Wunsch, dass das Material deutlich sichtbar ist?

Bernhard Egert Von UBM-Seite her gab es von Anfang an den Wunsch, dass man den Holzbau auch sehen soll. Am besten geht das bei Holzdecken, bei Wohnungswänden haben wir die Erfahrung gemacht, dass sichtbar belassenes Holz mehr Nutzer:innenbewusstsein erfordert. Bei Bürogebäuden ist durch die geforderten großen Belichtungsflächen der Holzbauanteil der Außenwände geringer – die Holzstützen bleiben aber immer unverkleidet. Bei den Fassaden sind wir noch abhängig von dem, was die Behörde brandschutztechnisch zulässt. Wir haben Bauklasse V, was sichtbares Holz im Außenbereich als Fassade weitgehend ausschließt.

War die große Dimension auch eine Herausforderung für die ausführenden Firmen?

Daniel Vince Absolut. 75.000 m² Bruttogeschossfläche gleichzeitig zu errichten, das ist selbst für den klassischen Betonbau viel, für den Holzhybridbau erst recht. Wir haben uns schon in der Planungsphase intensiv gefragt: Ist das Baugewerbe bereit für diese Dimension? Wer kann uns das bauen und liefern? Damals gab es im ganzen DACH-Raum wenige Tragwerksplaner:innen, die so eine Größe überhaupt abbilden können. Heute sind es schon viel mehr. Als Holzbau-Kompetenzteam hatten wir den Auftrag, zu sondieren, wie wir die guten Fachplaner:innen langfristig binden können und welche Vergabesysteme für welche Leistungspakete sinnvoll sind.

Für welches System hat man sich dann schließlich entschieden?

Daniel Vince UBM Österreich verfolgt bei Großprojekten vorwiegend den Ansatz des Generalunternehmerbaus, und auch die Erfahrungen beim Timber Pioneer in

Bernhard Egert ist Geschäftsführer und Head of Timber Construction and Green Building bei der UBM Development AG.

Daniel Vince ist Projektleiter Timber Construction bei der UBM Development AG.

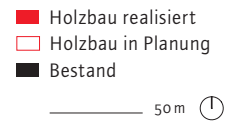
Frankfurt haben uns gezeigt, dass man bei einer Einzelvergabe vorsichtig sein muss, insbesondere was die Schnittstellen anbelangt. Grundsätzlich ist es unser Ziel, dass auch bei Generalunternehmervergabe der Holzbauer eine wichtige Rolle einnimmt und wir uns daher bei diesem Schlüsselgewerk in der Vergabe intensiv einbringen und gemeinsam einen Partner suchen. Das hat beim LeopoldQuartier sehr gut funktioniert. Positiv war, dass Baukonzerne wie die PORR zur selben Zeit begonnen haben, in den Holzbau zu investieren und eigene Kompetenzen aufzubauen. Ein weiterer Vorteil bei der Ausführung war der erhöhte Vorfertigungsgrad – beim Timber Pioneer lag er noch bei 27 Prozent, beim Leopold-Quartier sind es bereits über 50.

Haben sich aus dem LeopoldQuartier schon Erkenntnisse für kommende Projekte im Quartiersmaßstab ergeben?

Bernhard Egert Natürlich. Einer Quartiersentwicklung in Holzhybridbauweise sind bei guter Planung kaum Grenzen gesetzt und der Holzbau wird vom Nutzer sehr positiv angenommen. Aktuell entwickeln wir in München das erste Life-Sciences-Quartier in Holzhybridbauweise. Da wir – unserer Strategie folgend – bei diesem Projekt vom Vorentwurf an in Holz gedacht haben, sind die Herausforderungen hinsichtlich optimiertem Tragwerks- und Brandschutzkonzept geringer als bei jenen Projekten, die mit einem mineralischen Entwurfskonzept begonnen wurden. Mittlerweile kommen wir auch unserem Ziel näher, einen systematisierten Holzbau mit mehr Automatisierung und Vorfertigung im Werk umsetzen zu können. Für das serielle Bauen in Holz bietet das zentrale innerstädtische Gebiet nicht immer die besten Rahmenbedingungen. Im Wohnbau entwickeln wir daher speziell für den deutschen Markt ein Produkt, das vorwiegend in Stadtrandlagen oder mittelgroßen Städten ein Angebot zur Linderung der Wohnungsnot liefert.

Maik Novotny ist Architekturjournalist und schreibt regelmäßig für die Tageszeitung Der Standard, die Wochenzeitung Falter sowie für Fachmedien über Architektur, Stadtentwicklung und Design.

Stadtleben Ellener Hof Ein sozial-ökologisches Modellquartier in Bremen



Florian Heilmeyer

In der Backsteinstadt Bremen wächst derzeit Ungewöhnliches aus dem Boden: eine Holzbausiedlung. Auf einem rund zehn Hektar großen Areal im Osten der norddeutschen Stadt entsteht seit zehn Jahren das sozial-ökologische Modellquartier Stadtleben Ellener Hof. Das Konzept wurde von der gemeinnützigen Bremer Heimstiftung entwickelt, die das Grundstück 2015 vom Verein Ellener Hof übertragen bekam. Der Verein hatte dort zuvor über hundert Jahre lang zuerst ein Kindererziehungsheim, dann ein Betreutes Wohnen für Senior:innen betrieben. Der Großteil des Geländes allerdings war eine umzäunte, grüne Brache mit alten Bäumen und viel unversiegelter Fläche, von dem die Heimstiftung ein Maximum erhalten wollte. Platz ist dennoch genug. Rings um die verbliebenen Altbauten entsteht ein integratives, sozial und kulturell gemischtes, „urbanes Dorf“ mit rund 500 Wohneinheiten für Senior:innen, Familien oder Alleinstehende, Studierende, Auszubildende und Menschen mit Beeinträchtigungen; es gibt Eigentums-, Miet- und etwa 150 Sozialbauwohnungen. Dazu kommen Büro-, Praxis- und Dienstleistungsflächen für soziale Unternehmen wie eine Krankenkasse, ein Ärzte- und ein Gesund-

heitszentrum, zwei Kindertagesstätten, eine Künstlergemeinschaft, eine Ausbildungsschule für Pflegeberufe, paritätische Pflegedienste. Idealerweise will man im Quartier ein Versorgungsangebot aufbauen, das von der Kindertagesstätte bis zur Altenpflege alle Lebensphasen abdeckt.

Nur ein kleiner Teil der Neubauten wird von der Heimstiftung selbst errichtet und betrieben; für die meisten wurden 25 Partnerorganisationen ausgesucht, die ähnliche Werte und Ziele verfolgen: von der Arbeiterwohlfahrt über Baugruppen und das Studierendenwerk Bremen bis zu zwei städtischen Wohnungsbaugesellschaften. Die Grundstücke werden im Erbbaurecht für 99 Jahre vergeben, einzig für die zwei Wohnungsbaugesellschaften musste eine Ausnahme gemacht werden. Ein Erbbaurecht ist in ihren Satzungen (noch) nicht vorgesehen, und so haben sie ihre Grundstücke am südöstlichen Rand der kleinen Siedlung gekauft. Auch architektonisch und städtebaulich zeigt sich das Quartier ambitioniert: Der städtebauliche Entwurf von De Zwarte Hond (Rotterdam und Köln) und RMPSL Landschaftsarchitekten (Bonn) setzt auf das Bild eines gewachsenen Dorfes. Auf etwa fünfzig



A – Die beiden Wohnblöcke fassen vierzig Wohnungen und sind in elementierter Systemholzbauweise konstruiert. Dabei wurden vor Ort vorkonfektionierte Einzelbauteile über reversible Verbindungen zusammengefügt. Das ermöglicht eine zukünftige Umnützung oder Wiederverwertung der verwendeten Baumaterialien.

Architektur WGA, Wien/AT Fertigstellung 2024

Grundstücken in fünfzehn Baufeldern entsteht eine bunte Mischung an Nutzungen und Bautypologien von Reihenhäusern über fünfgeschossige Wohnbauten bis zum höchsten Bauwerk, einem siebengeschossigen Wohnturm mit Studierendenapartments am nordöstlichen Ende der kleinen Siedlung. Das älteste Gebäude auf dem Gelände ist das eingeschossige Bruderhaus von ca. 1850, in ihm ist eine gemeinschaftliche Fahrradwerkstatt eingezogen, in der ehemaligen Schule für Pflegeberufe daneben ein Haus der Musik mit verschiedenen Musikvereinen und -schulen. Alle Neubauten entstehen in Holzhybrid- bzw. Holzrahmenbauweise nach KfW-40-Standard, so ist es in den Erbbaurechtsverträgen festgehalten. Gewünscht ist ein Holzbauanteil von 70 Prozent bei jedem Projekt. Exemplarisch ist das Ensemble Woof & Skelle von ZRS Architekten (Berlin), das 2020 fertiggestellt wurde. Zwei ungleiche Häuser rahmen einen Spielplatz und beinhalten neun barrierefreie und teilweise rollstuhlgerechte Wohnungen, eine Kita und ein Eltern-Café. Allein die Fundamentplatte ist aus Beton – die Tragkonstruktion, Außen- und Innenwände, selbst Treppenhaus und Aufzugsschacht wurden in Holzbauweise errichtet. Reversible Verbindungen ermöglichen eine nahezu vollständige Wiederverwendbarkeit.

Aktuell ist etwa die Hälfte der geplanten Wohneinheiten fertig, die meisten davon sind bereits bezogen. Auf anderen Teilen des Geländes wird noch gebaut und vier der fünfzig Grundstücke sind noch frei für Interessent:innen, die sich mit ihrem Nutzungskonzept bei der Heimstiftung melden können. Ein eindeutig definiertes Ende für die Entwicklung des Quartiers gibt es somit nicht – und das findet Sabine Schöbel gut, wie sie im Gespräch sagt (s. S. 11). Sie muss es wissen, denn die gelernte Sozialpädagogin koordiniert das gesamte Projekt von Anfang an für die Heimstiftung und hat ihr Quartiersbüro bereits seit ein paar Jahren vor Ort.

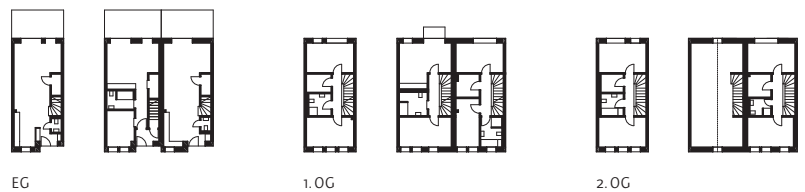
Florian Heilmeyer
ist Architekturjournalist, Publizist und Kurator in Berlin.



B – Im Studierendenwohnhaus „Holzbude“ finden 66 Apartments auf 2.700 m² Gebäudefläche Platz, zugleich ist es mit seinen sieben Geschossen das höchste Holzgebäude in Bremen. Dank der Ausführung in modularem Holzbau mit vorgefertigten Teilen betrug die Bauzeit nur knapp ein Jahr.
Architektur Atelier PK Architekten, Berlin/DE Fertigstellung 2020



Claudia Gräfe Marion Schonhoven Architekten



Püffel Architekten



C – Die beiden länglichen Baukörper bilden mit dem Gebäudekörper E einen erhöhten Innenhof als gemeinsamen Freiraum in ihrer Mitte. Die Fassaden sind aus Holz, auf eine Tiefgarage wurde verzichtet.
Architektur gruppeomp, Bremen/DE
Fertigstellung 2022

D – Die Nähe des Ellener Hofes zum historischen Bremer Stadtzentrum sollte, indem das Bremer Stadthaus als Variation in Holzbauweise fortgeführt wird, auch im Quartier spürbar sein. Dafür wurden von der Bremer Heimstiftung 23 schmale und in die Tiefe führende Grundstücke auf zwei Baufeldern (einmal Südost-Ausrichtung, einmal Ost-West-Ausrichtung) im Areal als Experimentierfeld für diese Reihenhaustypologie zur Verfügung gestellt. Sieben von einer Jury ausgewählte Architekturbüros entwarfen in Parallelbeauftragung bei einer Ideenwerkstatt Varianten der ortstypischen Häuser. Ein Gestaltungshandbuch gab unter anderem die Holzbauweise und den KfW40-Standard, aber auch Richtlinien für die Architekturgestaltung vor – so sollten die Fassaden den größtmöglichen bei gleichzeitig sichtbarem Holzanteil aufweisen, aber auch Fenster und Türen aus Holz bestehen. Die Häuserbreiten changieren zwischen 4,5 und 6,5 Meter Breite bei einer Länge von 12 Metern, drei Geschosse plus Dachgeschoss markieren die maximale Bauhöhe. Dafür durfte anders als beim historischen Kontext als kleine Freiheit in der Regel das Giebelbild pro Zelle entschieden werden. Die Vorentwürfe wurden in einer Broschüre* gesammelt und Bauinteressierten zur Verfügung gestellt. In ihr finden sich unterschiedliche Entwürfe, die das Volumen als Familienhaus, Generationenhaus oder Wohngemeinschaft denken. Püffel Architekten entwickelten eine Variante, deren Erdgeschoss als Büro von der Wohneinheit abtrennbar ist, das Architekturbüro Claudia Gräfe Marion Schonhoven setzte auf den Split-Level-Typus, in dem die Treppe das zentrale Element des Reihenhauses ausmacht. (Siegfried Kraus)
Architekten Clemens Bonnen Architekt, Eilers Ockel Architekten, Claudia Gräfe Marion Schonhoven Architekten, Püffel Architekten, Vorrink Wagner Architekten, Janßen Winkler Architekten, Wirth Architects
Fertigstellung 2025+

*www.akhb.de/sites/default/files/2020-08/Ellener_Hof_Broschuere_Reihenhaeuser.pdf

E – Der viergeschossige Baukörper in Holz-Hybridbauweise, markiert den Eingang ins Klimaquartier Osterholz. Die gezackte Dachkante und unterschiedlich dicke Lärchenhölzer der hinterlüfteten Holzfassade rhythmisieren das L-förmige Bauvolumen. In der Sockelzone fasst es Arztpraxen und Büroräume, in den Geschossen darüber 14 Wohneinheiten.

Architektur Atelier PK Architekten, Berlin/DE

Fertigstellung 2021

F – Beim Projekt Woof & Skelle ist ein Kindergarten auf zwei Gebäude aufgeteilt, um auch den Stadtraum dazwischen zu bespielen. In den in Holzskelettbauweise ausgeführten Häusern sind neben der Tragkonstruktion und den Außenwänden auch Treppenhaus, Aufzugschacht, Balkone und Trennwände aus Holz.

Architektur zrs Architekten Ingenieure, Berlin/DE

Fertigstellung 2022



Nachgefragt

Die Bremer Heimstiftung bietet als gemeinnützige Unternehmensgruppe eine Vielzahl an Wohn- und Pflegeangeboten für ältere Menschen in Bremen an, darunter betreutes Wohnen und Stiftungsdörfer an über dreißig Standorten. Sabine Schöbel ist für die Stiftung tätig und koordiniert alle Akteur:innen des Großprojekts Ellener Hof. Florian Heilmeyer hat nachgefragt.

Frau Schöbel, die Heimstiftung betreibt über dreißig Einrichtungen in Bremen, vor allem in der Seniorenbetreuung. Sie haben zwar schon selbst gebaut, aber bislang überwiegend einzelne Gebäude. Wie kam die Stiftung auf die Idee, ein sowohl ökologisch als auch sozial äußerst ambitioniertes Projekt mit etwa 44 Gebäuden zu entwickeln?

Der Verein Ellener Hof wollte 2015 sein Gelände abgeben, auf dem er über hundert Jahre lang sozial gearbeitet hatte. Er wollte es aber nicht meistbietend verkaufen, sondern suchte eine Nachfolgerin, die die sozialen Werte des Vereins fortschreiben würde. Also haben wir uns zuerst ausgedacht, wie wir das Gelände entwickeln würden, und kamen dann schnell auf die Idee eines bunt gemischten „urbanen Dorfs“ mit sozial-ökologischem Anspruch und vielen Kooperationspartner:innen.

Auch für uns als Heimstiftung war das in dieser Größenordnung ein Stück weit Neuland.

Wie haben Sie die Ziele für das Konzept entwickelt? Hatten Sie Vorbilder?

Wir haben andere Quartiere mit ähnlichen Ambitionen besucht, etwa ein ehemaliges Kasernengelände in Tübingen oder die Fuggerei in Augsburg. Da haben wir gesehen, wie bunt und quirlig es wird, wenn viele Partner beteiligt sind. Und unsere eigene Vorgabe war ja immer „maximale Vielfalt“. Wir wollten es auf keinen Fall so quadratisch, praktisch und gut sortiert haben, wie es in den umliegenden Sozialbausiedlungen aus den 1950er-, 1960er- und 1970er-Jahren ist, in Blockdiek oder in der Neuen Vahr. Wir wollten mehr Durcheinander. Das haben die Planer:innen mit dem städtebaulichen Entwicklungsplan dann auch wunderbar umgesetzt.

Bremen ist allgemein als Backsteinstadt bekannt. Mussten Sie da mit der Idee eines Holzbauquartiers große Überzeugungsarbeit leisten?

Überhaupt nicht. Wir haben von Anfang an ganz klar kommuniziert, dass wir ein sozial-ökologisches Modellquartier errichten. Diskutiert wurde nur manchmal

über die 70 Prozent Holzbauteil. Aber solange es nur um ein paar Prozentpunkte ging und wenn es gut begründet war, dann waren wir immer Gesprächsbereit. Es ist ein kooperatives Projekt, also entwickelt man die Projekte auch ein Stück weit gemeinsam. Bis auf ganz wenige Ausnahmen haben alle Projekte die 70 Prozent erreicht. Manche wie das fünfgeschossige Wohnhaus mit Kita von zrs haben sogar einen Holzbauteil von über 90 Prozent. Aber beim Hochhaus fürs Studierendenwohnen gab es einfach andere Brandschutzanforderungen. Die konnten wir auch nicht wegdiskutieren, also liegt der Anteil dort etwas niedriger.

Aktuell gibt es noch ein paar wenige freie Baufelder. Haben Sie es bei diesen mit der Planung eilig?

Eigentlich nicht. Wir sind in den zehn Jahren, seit wir begonnen haben, doch schon sehr weit gekommen. Jetzt nimmt das „Stadtleben“ gerade Fahrt auf. Es ist ein Vorteil, dass wir mit den wenigen freien Grundstücken noch auf Entwicklungen reagieren können: auf Interessent:innen, die wir vielleicht noch gar nicht auf dem Schirm haben, die aber gut in die bereits vorhandene Mischung passen würden. Es ist ein Prozess. Insofern haben wir es auch nicht eilig.

Die ausfransende Stadt am Mühlweg

Wohnsiedlung in Wien nach zwanzig Jahren



Bauplatz B – Architektur Hubert Riess, Fertigstellung 2006 (Fotografie 2025)



Gabriele Kaiser

An den Stadtrand lockt die Umgebung, der freie Raum, der sich eindreht, möglichst grün. Das ist auch am Mühlweg in Wien-Strebersdorf so: Hier koexistieren das Dörfliche, das Städtische, das Vorstädtische, das Ländliche und das landwirtschaftlich Genutzte in zusammengezogener Weite. Das städtische Element kam in den 1960er Jahren scheibchenweise hier an. Nördlich des Marchfeldkanals tragen die gleichförmig getakteten Zeilen aus der Stadtplanungsära von Roland Rainer das Attribut „monoton“ noch immer mit Fassung.¹ Östlich dieses Gemeindebaus wurde fünfzig Jahre später ein Pionierprojekt des mehrgeschossigen Wohnbaus in Holz-Mischbauweise errichtet, das ein undogmatisches Bild der „gegliederten und aufgelockerten“² Stadt zeichnet. Eine Novelle der Wiener Bauordnung, die seit 2001 das mehrgeschossige Bauen in Holz auch im städtischen Kontext erlaubt, bildete die Grundlage für einen Bauträgerwettbewerb, aus dem die im Holzbau versierten Architekten Johannes und Hermann Kaufmann (A), Hubert Riess (B) und Dietrich | Untertrifaller (C) hervorgingen. In dieser Besetzung sollte (und konnte) das von der Holzforschung Austria wissenschaftlich begleitete Projekt belegen, dass großvolumige Holz-mischbauten mit Niedrigenergiestandard auch im sozialen Wohnungsbau umsetzbar sind. Die viergeschossigen Baukörper (Bauklasse II) sind auf den drei Baufeldern nicht bloß parallel verschoben aneinandergereiht, sondern bilden – nach dem Prinzip orthogonaler Versetzung – verschiedene punkt-, riegel- und winkelförmige Ensembles mit „differenzierten Außenräumen“ dazwischen – eine generöse Geste, die im Lageplan die Freizügigkeit des städtebaulichen Musters offenbart. Vor Ort ist diese Freizügigkeit ein Privileg der Augen, nicht unbedingt der Füße. Maschendrahtzäune entlang der Grundgrenze sichern die Privatsphäre der Bewohner:innen, ein Durchstreifen des Quartiers ist für Passant:innen durch kleine Regelverstöße möglich.

Auf den Freiflächen hinter dem Zaun ist die nachbarschaftliche Atmosphäre intimer Höfe erlebbar, das unaufgeregte Nebeneinander von Eigengärten, gepflegten Erschließungswegen und Spielplätzen.

Seit seiner Fertigstellung scheint sich das Quartier überraschend wenig gewandelt zu haben. Die sichtbaren Veränderungen beschränken sich auf Wachstumsschübe in den Privatgärten und Staffeln geschossen, auf Balkon-Ausblühungen, auf die schöne Patina der Holzfassade (A) und auf die inzwischen erwachsenen Baumreihen (C). Zwanzig Jahre sind für ein Wohnquartier Zeit genug, um sich mit der durchwachsenen Umgebung vertraut zu machen, Eigenleben zu entwickeln und Kontextverschiebungen hinzunehmen. Am Mühlweg ruft der gepflegte Alltagszustand eines Quartiers am Rand der Stadt aber auch in Erinnerung, dass Wohnen etwas ist, was eher zu langsamen Veränderungen tendiert. Anders als in den ökonomisch volatilen Erdgeschosszonen der Innenstädte ist im (geglückten) Wohnbau am Stadtrand das Gleichbleiben der Verhältnisse Bestandteil der Wohnzufriedenheit. Dass diese am Mühlweg auch aufgrund der Holzbauweise sehr hoch ist, ergab eine 2008 durchgeführte Bewohner:innenbefragung.³

¹ Die Wohnhausanlage aus vorgefertigten Betonelementen mit 271 Wohneinheiten war 1965 bezugsfertig. Die äußere Erscheinung hat sich abgesehen vom Vollwärmeschutz kaum verändert.

² Stadtplanungsparadigma der Nachkriegszeit, das in der „Charta von Athen“ (1933) wurzelt. Gemeinsam mit Johannes Göderitz und Hubert Hoffmann publizierte Roland Rainer in Berlin 1945 „Die gegliederte und aufgelockerte Stadt“ (neuerlich 1957).

³ Birgit Schuster, Kerstin Götzl, Andreas Oberhuber, Bewohner:innenbefragung Holzbauprojekt Mühlweg, Forschungsgesellschaft für Wohnen, Bauen und Planen, Bauplatz A und B, Wien 2008, im Auftrag der Holzbauforschung Austria.



Bauplatz A – Architektur HK Architekten in Kooperation mit Johannes Kaufmann Architektur, Fertigstellung 2006 (Fotografie 2025)

Nachgefragt

Sylvia Polleres ist Bereichsleiterin Holzhausbau und stellvertretende Institutsleiterin und Geschäftsführerin der Holzforschung Austria. Sie erzählt, was es zwei Dekaden nach Fertigstellung vom Wohnquartier Mühlweg zu lernen gibt.

Zwanzig Jahre sind eine gute Zeitspanne, um beim Bauen zurückzublicken oder Vergleiche zu ziehen. Was würde man aus heutiger Sicht holzbautechnisch vielleicht anders lösen?

Man würde wahrscheinlich höher bauen und die Betonbauteile reduzieren, eventuell auch ressourcenschonender bauen, also eine bessere Nutzung der Holzmischbauweise versuchen, ähnlich dem Bauplatz A mit seinen Holzrahmenbauwänden und Decken in Holzmassivbauweise. Wärmedämmverbundsystem-Fassaden im mehrgeschossigen Holzbau würde man heute eher vermeiden bzw. andere Lösungen oder Trennungen im Geschossübergang bevorzugen.

Gibt es aus Sicht des Holzbaus bei den verschiedenen Bauplätzen A, B und C Qualitätsunterschiede zum Beispiel hinsichtlich der Langlebigkeit des Baustoffeinsatzes und des konstruktiven Holzschutzes?

Speziell die Fassaden unterscheiden sich. Bauplatz A mit der hinterlüfteten Holzfassade ist immer noch in gutem Zustand, besitzt mittlerweile eine schöne Patina – meines Wissens gab es hier bis dato keine Sanierungen. Beim Bauplatz B ist die Faserzementplattenfassade auch noch schön, nur im Erdgeschoss und in der Stiegenhaus-Erschließung (Stahlbeton und wdvs) sieht die Putzfassade schon veralgelt aus. Das gilt speziell für den Sockelanschluss, da die Grasnarbe direkt an die Wandbauteile anschließt. Beim Bauplatz C gab es schon mehrere Sanierungen im Bereich der Dickputzfassade.

Wohin hat sich der mehrgeschossige Wohnbau in Holzbauweise in zwanzig Jahren entwickelt? Welche Regelwerke hemmen/erleichtern das Bauen in Holz im Vergleich zu damals?

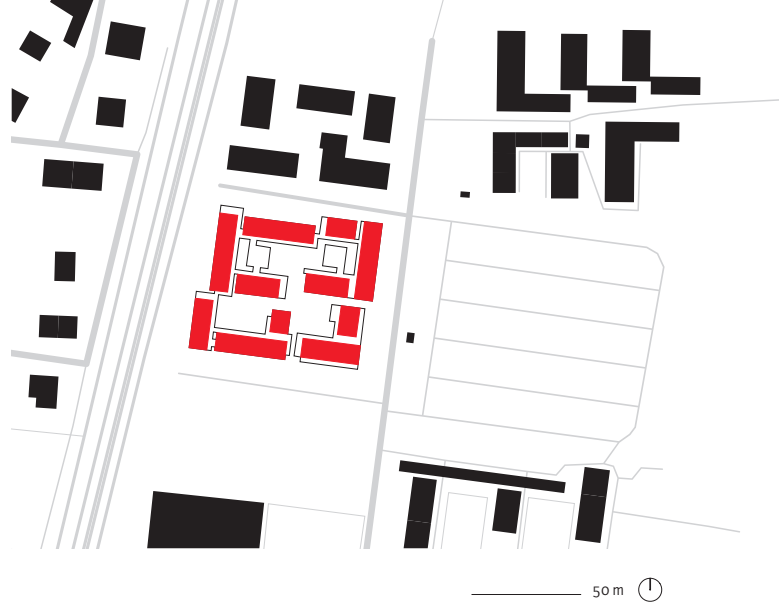
Der mehrgeschossige Holzbau hat sich durch den Einsatz neuer Holzbauprodukte, Verbindungstechniken und einer hohen Vorfertigung deutlich weiterentwickelt. Brettspertholz spielte dabei eine zentrale Rolle und trieb den Holzbau maßgeblich voran. Die Bauweise wurde dadurch flexibler und effizienter, die Gebäude wurden natürlich auch höher. Auch gesetzliche und regulatorische Rahmenbedingungen,

zum Beispiel die OIB-Richtlinien – allen voran die OIB-Richtlinie 2 – und damit die Anpassungen in Bauordnungen erleichterten den mehrgeschossigen Holzbau und erhöhten die Akzeptanz. Aber auch intensive Forschungsarbeit brachte eine Vielzahl an Materialien (Plattenwerkstoffe, Dämmstoffe, Verbindungsmittel, ...), Konstruktionsweisen und Baukonzepten hervor, die am Fortschritt im mehrgeschossigen Holzbau beteiligt waren. Ich bin auch davon überzeugt, dass unser Bauteilkatalog dataholz.eu dazu beigetragen hat – niederschwellig gelangten Planer:innen und Ausführende zu Holzbauinformationen, zu abgesicherten und seitens der Baubehörde anerkannten bauphysikalischen Daten, da auch eigens ein Behördenzugang geschaffen wurde, wo alle Nachweise hinterlegt und abrufbar waren. Die ersten Teile haben wir 2003 online gestellt, seit 2004 ist der Vollumfang online, der laufend erweitert wird. Das hat Sicherheit geschaffen, sowohl bei den Planer:innen und Ausführenden als auch bei den Behörden.

Gabriele Kaiser
Freie Architekturpublizistin und Kuratorin;
2010 – 2016 Leiterin des architekturforum oberösterreich (afo); seit 2009 Lehrauftrag an der Kunstuniversität Linz; lebt und arbeitet in Wien







Roland Pawlitschko

Die Geschichte dieses in Holz-Beton-Hybridbauweise errichteten Wohnquartiers mit 211 Studierendenapartments und einem Boardinghouse ist genauso beispielhaft wie seine Architektur. Ursprünglich geht das Projekt auf das private Engagement des Investors Peter Astner zurück. Er lehrt an der Technischen Hochschule Rosenheim und verfolgt seit Beginn der 2010er Jahre das Ziel, den Hochschulstandort zu festigen und zu erweitern. Es blieb nicht beim Lippenbekenntnis. 2015 kaufte er ein rund 1,4 Hektar großes Industrieareal, um hier – unter Beteiligung der Studierenden – den CampusRO zu errichten. Im Vorfeld des 2018 ausgelobten Architekturwettbewerbs wurde der Arbeitskreis „Studentisches Wohnen“ ins Leben gerufen, der u. a. eine Online-Umfrage durchführte, in der die Studierenden zu ihrer aktuellen Wohnsituation und ihren Wunschvorstellungen befragt wurden. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse lieferten wichtige Grundlagen für die Wettbewerbsauslobung. Zwei Aspekte standen für Astner jedoch von Anfang an fest: Es waren höchste Nachhaltigkeitsanforderungen zu erfüllen und das Material Holz sollte eine im Wortsinn tragende Rolle spielen.

Den Architekturwettbewerb konnte das Wuppertaler Büro ACMS Architekten für sich entscheiden – mit einer Siedlungsstruktur, die in dem überaus heterogenen Umfeld unweit der Hochschule am nördlichen Stadtrand Rosenheims sofort angenehm ins Auge sticht. Dies gelingt durch eine lockere städtebauliche Komposition aus rechtwinkligen, unterschiedlich hohen und langen Baukörpern, die über ein Geflecht aus offenen Laubengängen locker miteinander vernetzt sind und dabei vielfältige begrünte Innenhofflächen umschließen. Eine weitere Besonderheit sind die vielfältigen Communitybereiche und zusätzlichen Angebote, die das Miteinander fördern: z. B. ein Gym, ein Waschsalon, eine Movie- und Gaming-Lounge mit Gemeinschaftsküche, eine Fahrradwerkstatt und das Quartiersmanagement. Hinzu kommt das Boardinghouse mit weiteren vierzig Apartments und gastronomischen Angeboten. Hier können Tourist:innen und temporäre Lehrkräfte ebenso übernachten wie die Gäste der Studierenden.

Gestaltprägend für den CampusRO ist die Konzentration auf lediglich zwei Materialien: Sichtbeton für Laubengänge und Treppen sowie Holz für die Fassaden und das Gebäudetragwerk. Während das vorvergraute Fichtenholz in der Gebäudehülle und das unbehandelte Lärchenholz der Laubengangfassaden sehr präsent sind, kommt Holz in den Innenräumen nur in der Deckenuntersicht zum Vorschein. Das liegt zum einen an den Holz-Beton-Verbunddecken, deren Fußböden mit Linoleum belegt sind. Zum anderen sind sowohl die tragenden Brettsperrholztrennwände zwischen den Apartments als auch die größtenteils als Holzrahmenkonstruktion ausgeführten Außenwände mit Gipskartonplatten beplankt, die im studentischen Wohnen üblichen kurzen Renovierungszyklen widerspiegeln.

Die elementierte Holzbauweise entsprach dem Wunsch der Bauherrschaft nach einem ökologischen Bauprojekt, dessen Umsetzung einem partnerschaftlichen Planungsansatz folgen sollte. Ein wesentlicher Aspekt hierbei war die Tatsache, dass die maßgeblichen ausführenden Unternehmen bereits in der Entwurfsphase fest in den Planungsprozess eingebunden waren. Dies erlaubte von Anfang an die Entwicklung konkreter Konstruktionsdetails – etwas, was beispielsweise bei öffentlichen Ausschreibungen nicht möglich ist, weil die ausführenden Firmen zum Zeitpunkt des Entwurfs noch nicht feststehen. Die Festlegung der Art der Holzbauweise erfolgte dabei nicht allein aus konstruktiver Sicht. Vielmehr wurden verschiedene konstruktive Optionen insbesondere hinsichtlich ihrer CO₂-Gesamtbilanz untersucht. Eine der in diesem Zusammenhang zu klärenden Fragen war beispielsweise jene nach den Achsabständen der tragenden Wände. Am vorteilhaftesten erwies es sich bei diesem Projekt, die Holz-Beton-Verbunddecken jeweils über zwei Achsen (6,4 Meter) zu spannen, sodass die dazwischenliegenden Apartmenttrennwände nicht tragend ausgebildet sind.

Die frühe Einbindung aller Planungsbeteiligten ergab weitere Vorteile. So ließen sich die Wärmebrückenfreiheit und Luftdichtheit in direkter Absprache zwischen Architektur, Tragwerksplanung, technischer Planung und ausführenden Unternehmen optimieren. Wesentlich erleichtert war auch die Abstimmung der Bauabläufe bei den vorgefertigten Bauteilen, die eine intensive Beschäftigung mit den jeweiligen Füge- und Montagetechniken und der Baulogistik erforderte.





Standort Rosenheim/DE

Bauherr:in CampusRO Projektentwicklungs GmbH & Co. KG, Pullach/DE, www.campus-ro.de

Architektur ACMS Architekten GmbH, Wuppertal/DE, www.acms-architekten.de

Tragwerksplanung Pirmin Jung Deutschland GmbH, Augsburg/DE, www.pirminjung.de

Holzbau Huber & Sohn GmbH & Co. KG, Eiselring/DE, www.huber-sohn.de

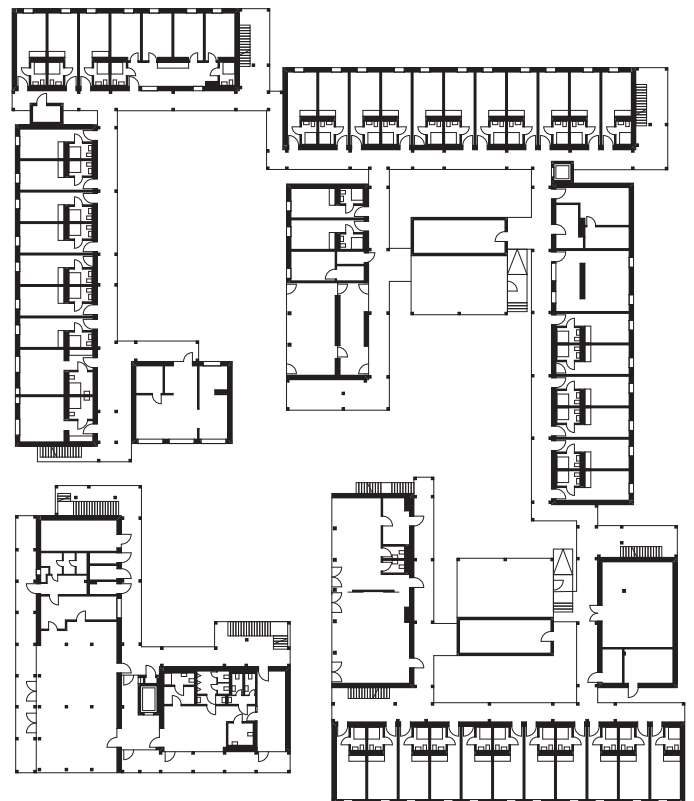
Fertigstellung 2023

Dies betrifft etwa die Holz-Beton-Verbunddecken, die Fertigbäder sowie die teilweise tragenden, komplett mit Holzfassade, Fenstern und integrierten Lüftungsbausteinen angelieferten Außenwandelemente. Die dabei erarbeiteten digitalen Modelle kommen heute dem hochgradig digitalisierten Betrieb des Gebäudes zugute.

Hohe Nachhaltigkeitsstandards verfolgte das Planungsteam nicht nur im Neubau. Auch der Abbruch der alten Gewerbehalle wurde minutiös im Hinblick auf die hier anwendbaren Möglichkeiten der Kreislaufwirtschaft untersucht. Nach einer Schadstoffprüfung konnten rund 5.000 m³ Altbaumaterial aus dem zuvor komplett versiegelten Gelände und der abgebrochenen Lagerhalle vollständig im CampusRO wiederverwertet werden. Dessen Abtransport sowie die Produktion und Anlieferung neuer Baustoffe konnten somit entfallen. Klarer Ausdruck dieses umfassenden Nachhaltigkeitsengagements, bei dem ökologische, ökonomische, sozio-kulturelle und funktionale Qualitäten gleichermaßen Beachtung finden, ist die bereits erfolgte Platin-Zertifizierung der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen.

Roland Pawlitschko

ist freier Architekt, Autor und Redakteur sowie Architekturkritiker. Er lebt und arbeitet in München.



50 m

Siegfried Kraus

Stadt, ursprünglich das Befestigte, Umschlossene, Umwallte. Große Städte sind bis in den Himmel ummauert, die weitgreifende Zeit baut von vornherein hoch. Ohne Stadtmauer das Gebaute und Ungebaute, Zelle und Versorgung. Dichte, Anonymität und Vielfalt. Es scheint eine besondere Beziehung zum menschlichen Ziehen in die und Verweilen in den Städten zu geben. In der zusammengesetzten Bezeichnung von Teilen erfahren wir sie als Altstadt, Innere Stadt, Obere Stadt, Untere Stadt, Vorstadt, in einer Paarung als ganze Stadt beheimatet sie uns als Bergstadt, Geburtsstadt, Hafenstadt, Hauptstadt, Kleinstadt, Küstenstadt, Universitätsstadt, Vaterstadt, Weltstadt. **Stadtkern**, Träger einer lebendigen Entwicklung, das Innere einer Stadt in gebauter und atmosphärischer Gedrängtheit, Herzstück, historisches **Zentrum**, dieses dann aber auch kombiniert mit einem Programm als Bildungszentrum, Schulzentrum, religiöses oder politisches Zentrum, um das sich alles dreht. **Stadtsilhouette**, weich oder fest umrissene Kante, die Kirchen, Kuppeln, Kamine, Kräne nachzeichnet. **Stadtkreis, Bezirk**, Ordnungssystem: Einteilung, Nummerierung, Orientierung. Durch ein Netz von Wegen, Straßen, Gassen, Schienen miteinander verbunden. **Ort**, ein von Menschen besuchter und benutzter Raum des öffentlichen Verkehrs, sonst ein abgegrenzter, definierter Raum, ein mit Schranken umgebener Ort. „Etwas an seinen Ort bringen“ bedeutet, etwas richtig anzu-bringen, an Ort und **Stelle** zu sein. **Nachbarschaft**, Gesamtheit der Nachbar:innen in einem Ort oder der **Umgegend**, sodann auch die von ihnen bewohnte nahe liegende **Gegend**, in der Nachbarschaft einen Besuch abstatten, gute Nachbarschaft halten oder pflegen, das gegenseitige Nahesein, die nahe Beziehung örtlich oder verwandtschaftlich, **benachbart** sein. **Grätzel, Veedel**, Zusammengehörigkeitsgefühl, das von baulich besonderen Gegebenheiten oder dem Lebensgefühl dazwischen zehrt und gleichzeitig Identifikation herstellt, explizitere Version eines (**Stadt-)** **Viertels, Stadtteils**, im selben Grätzel bleiben. **Straßenflucht, Straßenzug**, Zug ins Vertraute, Abfolge mehrerer Häuser, die kontextuell aneinander gebunden stehen, die auch **Häusergruppen** oder **Häuserzeilen** sein können oder als **Ensemble** aufragen, auch auf einen **Platz** schauend oder diesen erst ausmachend. Platzregen. Alles regt sich am Platz. Der Drang, Denkmäler auf dessen Mitte aufzurichten, zum Anhimmeln und Stürzen, ein Strahl bricht aus dem Brunnen am Platz. Ebenfalls als Diminutiv im Umlauf, ein schönes **Platzerl** finden, in dieser Ausführung ähnlich der Beschreibung einer schönen **Ecke**, die über eine Haus-

ecke hinausreicht. **Park**, eingehegtes Gehölz, eigentlich für Wild, ein Tiergarten, drinnen Wälder, Teich und Hirsche. Dann als waldartige Gartenanlage, Landschaftsgarten, ein kleiner Wald von Kastanienbäumen. **Stadtpark**, urbaner Rastpunkt, Sommerlauben, gusseisenfüßerne Parkbänke, Platz haben zum Liegen und Sitzen oder Mußestunden verbringen. Die Parkseite eines Stadthauses, Parkhaus. **Wohnpark, Wohnanlage, Wohnsiedlung**, Kombination weitläufiger Grünflächen mit verschiedenen Wohnformen, **Wohntürmen, Stadtbausteinen, Gebäudekomplexen, Wohnhäusern, Hochhäusern**, Haus und **Hof**, Hof und Garten, ebenso ein städtisches Gebäude bezeichnend, Pfarrhof, Bischofshof, Gasthof als ein größeres Gasthaus, auch ein eingefriedeter Platz, ein großer, verschlossener Hof, Friedhof einer Stadt, Lichthof eines Hauses, Hinterhof. **Campus**, eigentlich die Gesamtheit eines Universitätsgeländes abbildend, mittlerweile Entlehnung für Architekturprojekte verschiedensten Inhalts, so taucht er sowohl als Bildungscampus wie auch als Wohncampus in Beschreibungen auf, bezieht sich dabei wohl eher auf das Erfahren im Durchwandeln eines **Areals**. **Quartier**, Viertel einer Stadt, vielleicht sogar **Stadt in der Stadt**, Mikrokosmos, ähnlich dem Grätzel, aber es lässt sich bauen. Ein merkmalsverwandtes **Gebiet**, doch auch mit Eigenheit und Charakter, das alles in sich vereinen soll, was ein lebendiges Stadtstück braucht. Allerdings hat der Begriff des Quartiers zunächst gleichfalls einen starken Fokus auf das Wohnen der Menschen und auf das Mieten einer Wohnstätte, eine Behausung suchen, um Quartier bitten und es erhalten, Quartier und Lager aufschlagen, sich **einquartieren**, sich häuslich einrichten, ankommen, logieren. Ein vielleicht noch weiches Wort in der modernen Stadt, das Potenzial in sich tragend, auch neues Stadtgeschehen hervorzubringen, Rücksicht nehmend auf das Bedürfnis, Wohnformen auch außerhalb des klassischen Familiensystems zu erproben. Es hat **Grund** und **Boden** für individuelle Lebensweisen und einen ablesbaren, öffentlichen oder halböffentlichen Freiraum. **Quartiershaus**, oft steht es auf einem aktiven Erdgeschoss oder einer nutzungs offenen Sockelzone für Stadterwerkstatt, Gemeinschaftsküche, Gemeinschaftsräume, darüber Wohnateliers und gemeinsames Wohnen, vielfältiges Wohnen, Generationenwohnen. Die Entspezialisierung des Inneren endet auf gemeinschaftlichen Dachterrassen, Gemeinschaft haltend. Die Idee einer **Adresse** nicht im Verständnis einer Hausnummer, sondern einer selbstgewählten Daseinsform, die im Quartier ihr **Zuhause** findet.

Schumacher Quartier Von der Vision zur Realisierung eines ökologischen und sozialen Modellquartiers in Berlin



Anne Isopp

Auf dem ehemaligen Flughafengelände von Berlin-Tegel wird in den nächsten Jahren ein nachhaltiges und soziales Modellquartier mit mehr als 5.000 Wohnungen in Holzbauweise gebaut. Mit welchem Anspruch ist das Land Berlin hier gestartet? Woher kommt die Idee, mit Holz zu bauen, und vor welchen Herausforderungen steht die Stadt heute, um ihre Vision eines nachhaltigen Quartiers zu realisieren?

Das Schumacher Quartier

Ende 2020 wurde der Flughafen Berlin-Tegel offiziell stillgelegt. Nun entstehen auf dem 500 Hektar großen Areal die sogenannte Urban Tech Republic – ein Industrie- und Forschungspark –, drei Wohnquartiere und ein großzügig angelegter Landschaftspark. Das Projekt nennt sich Berlin TXL. Der Code „TXL“ stand auf jedem Flugticket, Boardingpass oder Gepäckanhänger, wenn man nach oder über Berlin-Tegel flog. Den Anfang machen der Industrie- und Forschungspark und das Schumacher Quartier. Beide sollen bis 2040 realisiert sein. Das Schumacher Quartier wird auf einer Fläche von etwa 46 Hektar errichtet und soll rund 5.000 Wohnungen in Holzbauweise umfassen. Die beiden anderen Wohnquartiere mit den Namen Cité Pasteur und TXL Nord bieten dann noch einmal Platz für etwa 4.000 Wohnungen. In die alten Flughafengebäude wird die Berliner Hochschule für Technik einziehen.

Vision

Grundlage für die Entwicklung des Schumacher Quartiers ist der städtebauliche Entwurf des Architekturbüros scheuvens + wachten plus aus Dortmund, das 2016 gemeinsam mit den Landschaftsarchitekten w6f Landschaft aus Nürnberg den EU-weiten Wettbewerb gewonnen hat. Ihr Entwurf basiert auf einer klassischen Berliner Blockstruktur. Zum Zeitpunkt des städtebaulichen Wettbewerbs gab es noch keine Vorgabe, das Quartier in Holzbauweise zu errichten. Bereits damals war jedoch klar: Die Grundstücke sollen ausschließlich im Erbbaurecht vergeben werden und das Schumacher Quartier soll konsequent gemeinwohlorientiert entwickelt werden.

50 Prozent der Neubauwohnungen werden von stadt-eigenen Wohnungsbaugesellschaften errichtet, 40 Prozent von gemeinwohlorientierten Akteur:innen wie Genossenschaften, Baugruppen oder anderen Sonderwohnformen. Weitere 10 Prozent sind für studentisches oder betreutes Wohnen vorgesehen. Eine erste Grundlage für dieses visionäre Konzept schuf die rot-grüne Koalition (2001 bis 2011) unter dem Regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD). Sie entschied unter anderem, dass die Grundstücke nicht verkauft werden sollten, sondern über Erbbaurechtsverträge vergeben werden. Das Land Berlin ist Eigentümer des gesamten Flughafenareals. „Nur so ist es möglich, einen Innovationspark zu kuratieren und



Das städtebauliche Gesamtkonzept von scheuven + wachten plus zeigt die geplante Blockrandstruktur und Höhenentwicklung im Schumacher Quartier.

Fläche 48 ha

Anzahl Wohneinheiten (geplant) über 5.000

Eigentumsverhältnisse Boden Landeseigentum (80 %), restliche Flächen Bund und privat

Bauherr/Bauträger und Vergabeverfahren

50 % landeseigene Wohnungsbaugesellschaften

40 % alternative Wohnmodelle (Genossenschaften, Baugruppen, Mehrgenerationenwohnen)

10 % studentisches Wohnen

Landeseigener Entwicklungsträger Tegel Projekt GmbH

Vergabe Erbbaurecht

Projektstart 2016/17

Baubeginn 2026

Wohnungspolitische Ziele

50 % mietpreisgebundene Wohnungen (landeseigene Wohnungsbaugesellschaften)

30 % mietpreisgebundene Wohnungen (andere Bauherr:innen)

Soziale Infrastruktur Bildungscampus: Kita, Grundschule, Sekundarstufe I und II, Jugendfreizeitanlage (Bauträger HOWOGE), weitere Kitas (insgesamt 600 Kitaplätze), hochwertige Grünflächen

Verkehrsinfrastruktur optimale Erschließung durch ÖPNV, Gestaltung des öffentlichen Raums prioritär für Fußgänger:innen und Radfahrer:innen, stellplatzreduziertes und autoarmes Wohnquartier

Energiekonzept und Baustoffe klimaneutrales Quartier: Holzbauweise, Niedrigenergie-Wärmenetz (LowEx-Netz, 40° Vorlauf), aktive und passive Gebäudekühlung, besondere energetische Anforderungen an Gebäude, Schwammstadtprinzip

Klimafolgenanpassung erhöhte Biodiversität durch Freiflächenplanung

Diese Liste steht unter folgender Urheberrechtslizenz: CC-BY-NC-ND 4.0 C!

auch langfristig Einfluss zu nehmen“, sagt Gudrun Sack, Geschäftsführerin der Tegel Projekt GmbH, die das Vorhaben operativ umsetzt. In der darauffolgenden rot-schwarzen Stadtregierung, ebenfalls unter Klaus Wowereit, wurde 2013 dann der Masterplan für Berlin TXL beschlossen. Darin wurde geregelt, dass auf dem ehemaligen Flughafengelände ein Pilotquartier für nachhaltiges und ressourcenschonendes Wohnen entwickelt werden solle. Dafür wurden fünf Grundpfeiler festgelegt: Es soll ein autoarmes Quartier werden: Jede dritte Wohnung hat die Möglichkeit, einen Parkplatz in einem Mobility Hub anzumieten. Es soll ein wasserbasiertes Niedrigenergie-(LowEx-)Netz bekommen. Weiters wird das Schwammstadtprinzip beachtet: Es wird begrünte Dächer und Fassaden geben. Nach dem Prinzip des Animal Aided Design sollen Maßnahmen ergriffen werden, um gezielt heimische Tiere anzusiedeln. Und es soll mit Holz gebaut werden und so ein Holzbaumodellquartier entstehen. Die Durchführung wurde damals der Tegel-GmbH übertragen, einer landeseigenen Managementgesellschaft für das Areal des ehemaligen Flughafens Berlin-Tegel.

Holzbaumodellquartier

Die Vorgabe, mit Holz zu bauen, kam erst nach dem Wettbewerb hinzu. In die Überlegungen, das Schumacher Quartier in Holzbauweise zu errichten, dürfte der Umstand hineingespielt haben, dass das Land Berlin viel Wald besitzt und somit für den Bau Holz aus den landeseigenen Forsten zur Verfügung hatte. Mit einer verwalteten Fläche von etwa 29.000 Hektar Wald in Berlin und Brandenburg sind die Berliner Forste die größte Stadtförstverwaltung Deutschlands. Zum Vergleich: Die Stadt Wien ist in Österreich der zweitgrößte Waldbesitzer mit einer Waldfläche von rund 42.000 Hektar vor allem in Niederösterreich. Wie überall leiden rund um Berlin die Wälder unter der Klimaerwärmung. Die geringen Niederschläge und die zunehmende Trockenheit machen den Bäumen zu schaffen. Da die Bäume sich nicht so rasch wie notwendig an den Klimawandel anpassen können, müssen hier wie überall die Wälder aktiv umgebaut werden. Rund um Berlin bestehen sie zu 70 Prozent aus Kiefern.



Blick auf das Flughafenareal Berlin-Tegel kurz vor seiner Schließung, 2020

Im Zuge eines Forschungsvorhabens in Kooperation mit der TU Berlin wurde auch ermittelt, wie viel Holz für den Bau des Schumacher Quartiers benötigt wird und wie viel davon aus den Berliner Wäldern genutzt werden kann. Das Ergebnis zeigt, dass der Holzbedarf zwar nicht zur Gänze aus Berliner Beständen gedeckt werden kann, aber doch für die Bauvorhaben der ersten zehn Jahre. Die Projektvorgaben schreiben zudem vor, dass nur die Hälfte des Holzes aus Berlin stammen muss, weil diese Hälfte von den landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften gebaut wird. Die Tegel Projekt GmbH ist auch in das europäische Forschungsprojekt Timberhaus eingebunden, in dem es unter anderem darum geht, Holz effizienter zu nutzen.

Auf dem Weg zur Realisierung

Städtebau basiert auf verlässlichen Prozessen. „Durch Kriege und Corona leben wir in einer sehr schnelllebigen Zeit. Hier sind Anpassungsprozesse notwendig“, sagt Gudrun Sack. Die städtischen Wohnungsbaugesellschaften sind verpflichtet, möglichst kostengünstig zu bauen, um Mieten von 6,50 Euro/m² im sozialen Wohnungsbau (gestaffelt bis 8,50 bzw. 10,50 Euro/m²) anbieten zu können. Zugleich liegen die aktuellen Baukosten bei über 20 Euro/m². Die dabei entstehende Finanzierungslücke ist zu überbrücken, erzählt Sack. Für private Bauherren ist es oft einfacher, Innovationen umzusetzen. Derzeit ist der frei finanzierte Wohnungsbau in Deutschland wirtschaftlich schwierig. Man sei froh und dankbar, dass die gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften mit der Errichtung erster Wohnbauten beginnen. Die B-Pläne für den ersten Teilbauabschnitt des Schumacher Quartiers sind rechtskräftig, seit Anfang dieses Jahres laufen die ersten Verfahren der Wohnungsbaugesellschaften. 2026 soll der Spatenstich erfolgen und 2028 sollen die ersten Gebäude fertiggestellt sein.

Nachgefragt

Was braucht das Holz für die Stadt?

Siegfried Kraus

In Städten werden zunehmend Bauten in Holzbauweise realisiert. Schwieriger scheint es allerdings noch zu sein, Holz in größerem Maßstab in Städten zu verbauen. Wir haben den Architekten Juri Troy gefragt, welchen Aufwand der urbane Holzbau braucht und was es beim Städtebau mit Holz zu bedenken gibt.

Holz findet immer mehr seinen Weg in die Stadt, doch bei der urbanen Quartiersentwicklung ist es zurzeit noch schwierig, die Holzbauweise zu etablieren. Woran liegt das?

Zurzeit gibt es in Wien zwei unterschiedliche Pole, auf der einen Seite ist es der Wunsch der Stadtplanung, möglichst stark nachzuverdichten beziehungsweise möglichst dicht zu widmen, um die Flächenversiegelung gering zu halten, auf der anderen Seite gibt es Regulierungen in der Geschossigkeit, die den Holzbau im mehrgeschossigen Bereich ziemlich einschränken, also ab sechs Geschossen durch aufwändige Konstruktionsweisen oder Ersatzmaßnahmen schwieriger und teurer machen.

Was konkret ist denn gerade nachteilig für den Neubau in Holz im städtischen Kontext?

Es werden sehr oft städtebauliche Konzepte prämiert und dann im Bebauungsplan umgesetzt, die nicht ursächlich aus dem Holzbau heraus gedacht sind. Zum Beispiel haben wir vor einiger Zeit an einem Wettbewerb teilgenommen, der ausdrücklich Lösungen in Holzbauweise forderte, und das bei einem sehr dichten Städtebau mit extrem eng gesteckten Parametern, die gleichzeitig auch die Gebäudeformen und eine maximale Geschossigkeit vorgegeben haben. Einerseits zielten diese Vorgaben auf die volle Ausnutzung des Grundstücks ab, was nur durch Erreichen von deutlich über sechs Geschossen möglich war. Andererseits bestand der Nachteil beim Holz hier zusätzlich in der Geometrie des Bebauungsplans. Drei Baufeldarme schlossen in einem jeweils anderen Winkel aneinander – und viele Schrägen und Rasterwechsel sind im Holzbau einfach nicht sehr wirtschaftlich umzusetzen. Das Ergebnis ist nun, dass das realisierte Projekt zum

überwiegenden Teil in Beton ausgeführt wurde. Verbessern ließe sich das bei vielen Wettbewerben, indem bereits der Städtebau mit dem Wissen um den sinnvollen Einsatz von Holz entwickelt wird, wenn man denn in Holz bauen möchte.

Die Vorteile von Holz sind mittlerweile gut erforscht und etabliert – trotzdem bräuchte der Holzbau in der Stadt noch etwas Rückenwind. Woher könnte der kommen?

In erster Linie braucht es Vorzeigeprojekte, die als positive Beispiele zeigen, dass Holzbau und Urbanität gut zusammen funktionieren. Hier ist vor allem auch Vorarlberg zu erwähnen, wo es schon eine längere Zuwendung zum Holzbau gibt und somit auch ein anderes Bild vom Holzbau vorherrschend ist, auch wenn dort die Geschossigkeit generell niedriger ist und es somit um ein Vielfaches einfacher ist, in Holz zu bauen. Gerade die öffentliche Hand hat hier sehr viele gute Holzbauprojekte in den letzten Jahrzehnten umgesetzt. Aber auch in Wien gibt es positive Strömungen: Hier möchte ich das Projekt Weichseltalweg besonders hervorheben. Da wurde schon in der Entwicklung des städtebaulichen Leitbildes entschieden, das gesamte Quartier in Holz umzusetzen. Ich bin überzeugt, dass dies ein Meilenstein im großvolumigen urbanen Holzbau werden könnte. Momentan ist noch das veraltete Bild im Umlauf, der Holzbau wäre um 10 bis 15 Prozent teurer. Unter den richtigen Voraussetzungen könnte es hier möglich sein, damit aufzuräumen und zu beweisen, dass der Holzbau längst auch wirtschaftlich konkurrenzfähig ist.

Stadtquartiere in Holzbauweise im Vergleich

Wohneinheiten – Ort – Fertigstellung

geplant/gebaut

5.000+	Schumacher Quartier, Berlin/DE	2030er
2.000	Wood City, Stockholm/SW	2035
3.100	Wood'Art, Toulouse/FR	2030
1.300	Holzbausiedlung Kirschgärten, München/DE	2030
1.000	Weichseltalweg, Wien/AT	2030er
665	Westend, Berlin/DE	2025
566	Holzbausiedlung Prinz Eugen Park, München/DE	2020
500	Holzbaquartier Ellener Hof, Bremen/DE	2025+
370	Kreativquartier, München/DE	2024
350	Energie Plus Quartier Vellmar-Nord, Kassel/DE	2022
253	LeopoldQuartier, Wien/AT	2025
250	Holzbausiedlung Mühlweg, Wien/AT	2006
165	Robin Wood, Amsterdam/NL	2030

Welche Denkanstöße braucht der aktuelle Städtebau mit Holz, welche Diskussionen müssten geführt werden?

Bei der Diskussion des Städtebaus, der jetzt immer dichter sein sollte, kann die Frage gestellt werden, ob die Höhe wirklich das Maß aller Dinge ist. Bei einer von mir betreuten Diplomarbeit erforschen wir beispielsweise gerade die Möglichkeiten, das System der Wiener Gründerzeit auf einen modernen Holzbau zu übertragen. Der starke Bevölkerungszuwachs von Wien am Ende des 19. Jahrhunderts führte zu ähnlichen Fragen wie heute: Wie kann ein Bausystem etabliert werden, mit dem man so schnell, sicher und umfangreich wie möglich qualitativ hochwertigen Wohnraum schaffen kann? Das Maß war damals einerseits der Ziegel, andererseits der Holzbalken, dessen Spannweite und Tragfähigkeit maximal ausgenutzt wurden. Die Konsequenz aus den heutigen Bedingungen wäre ein ähnliches Bausystem in vorgefertigten Holzelementen. Tragende Installationskerne mit zwei Zimmerzeilen wären beispielsweise ein gutes Konzept für dichte Wohnformen, die dieselbe Fläche mit weniger Bauhöhe schaffen. Der Holzbau könnte hier eine logische Weiterentwicklung unserer Gründerzeit darstellen und so auch im urbanen Raum zum vorherrschenden Bausystem werden, um die Klimaziele zu erreichen.

Juri Troy
ist Architekt und seit Oktober 2023 Professor für Entwerfen und Holzbau im urbanen Raum an der TU Wien.

wienwood 25 prämiiert in Kooperation mit der Stadt Wien und unterstützt von der Wiener Städtischen Versicherung zum vierten Mal nach 2005, 2015 und 2021 herausragende Holzbauten in der Bundeshauptstadt. Bestreben des wienwood ist es, die reichhaltigen gestalterischen Möglichkeiten und ökologischen Qualitäten des Baustoffs Holz für das Bauen in der Stadt hervorzuheben.

PREISTRÄGER

Trainingsschwimmhalle Großfeldsiedlung

Im Zuge der Bäderstrategie 2030 werden in Wien mehrere baugleiche Bäder aus den frühen 1980er Jahren saniert und erweitert – darunter auch das Bad in der Großfeldsiedlung im 21. Bezirk. Die Stadt wünschte sich ein prototypisches Konzept in ökologischer Bauweise, mit dem auch andere Schwimmbäder erweitert werden können. Schon von außen hebt sich der Neubau mit seiner Fassade aus senkrechten Holzlatten, einem Rankgerüst und dem vollflächig verglasten Obergeschoss deutlich vom Bestand ab. Die neue Schwimmhalle besticht im Inneren als lichtdurchfluteter, fast 6 Meter hoher Raum. Die angenehme Atmosphäre wird bestimmt von einem schlanken Holztragwerk, das aus Brettschichtholzstützen, weitspannenden Brettschichtholzträgern und einem Dach aus Brettspertholz errichtet wurde, und den geschosshohen Verglasungen. Nach dem gleichen Konzept wird derzeit auch das Schwimmbad in Wien-Simmering erweitert.



Standort Oswald-Redlich-Straße 44, 1210 Wien
Bauherr:in Stadt Wien – Bäder, www.wien.gv.at
Architektur ARGE illiz Wien/Zürich, www.illiz.eu
Tragwerksplanung Plantec Dr. Christian Rehbichler, www.plantec.at
Holzbau Holzbau Ratten
Fertigstellung 2024



PREISTRÄGER

Rudolf Steiner-Schule Wien-Mauer

Der Schulbetrieb der Rudolf Steiner-Schule ist auf zwei einander gegenüberliegende Baukörper aufgeteilt, von denen einer, ein ehemaliges Herrenhaus, nun teilweise rückgebaut und durch einen Erweiterungsbau ergänzt wurde. Ganz im Sinne der Waldorfpädagogik kamen dabei überwiegend natürliche Baustoffe wie Lehm und Holz zum Einsatz. Bemerkenswert ist das Tragwerk der halb in die Erde eingegrabenen Turnhalle. Auf der Sporthalle mit 16 Meter Spannweite sind Klassenräume mit 8 Meter Spannweite angeordnet. Die Zwischenwand belastet die Hallenträger in ihrer Mitte. Durch eine statische Kopplung der verleimten Rippenplattendecke über der Turnhalle mit der ebenfalls verleimten und über 16 Meter spannenden Hohlkastendecke über den Klassenräumen werden die beiden Deckensysteme durch die Mittelwand im Obergeschoss zug- und druckfest miteinander verbunden – eine innovative, nicht alltägliche Lösung!

Standort Endresstraße 113, 1230 Wien
Bauherr:in Rudolf Steiner-Schulverein, www.waldorf-mauer.at
Architektur Dietrich Untertrifaller Architekten, www.dtfir.com; Andi Breuss, www.andibreuss.at
Tragwerksplanung Holzbau KPZT – Kurt Pock Tragwerksplanung, www.kurtpock.at
Holzbau Handler Bau, www.handler-group.com
Fertigstellung 2024

PREISTRÄGER

Woody M

Mitten im dichten 12. Wiener Gemeindebezirk steht eine Wohnanlage aus Holz mit insgesamt 85 frei finanzierten Mietwohnungen. Die städtebauliche Setzung ist überzeugend. Die vier quer zur umgebenden zeilenartigen Bebauung stehenden Wohnbauten, auf einem durchgehenden mineralischen Sockel positioniert, versperren den Nachbar:innen nicht die Sicht, sondern eröffnen neue Blickachsen. Die fünf- und sechsgeschossigen Wohnhäuser sind in Brettspertholzbauweise errichtet, die mit aussteifenden vorgestellten Balkonen sowie Laubengängen aus Betonfertigteilen verbunden sind. Die Wohnungen verfügen über holzsichtige Decken und eine angenehme Raumhöhe von 2,7 Metern. Um Material zu sparen, variiert die Deckenstärke je nach statischer Anforderung. Es ist ein pragmatischer Wohnbau, der aufzeigt, welche Qualitäten eine Nachverdichtung mit Holz mit sich bringen kann. Mit seiner unbehandelten Lärchenfassade erzeugt der Holzbau im innerstädtischen Kontext wie ein Diamant eine ganz neue Art der Anziehungskraft.



Standort Tivoligasse 11/Geschwister-Spitzer-Weg 2, 1120 Wien
Bauherr:in Palmers Immobilien, www.palmers-immo.at
Architektur Freimüller Söllinger Architektur, www.freimueller-soellinger.at
Tragwerksplanung RWT plus, www.woschitzgroup.com
Holzbau Handler Bau, www.handler-group.com, Holz Meissnitzer, www.meissnitzer.at
Fertigstellung 2022



Standort Kleingartenverein Michaelerwiese, 1170 Wien
Bauherr:in privat, Wien
Architektur Clemens Kirsch Architektur, www.clemenskirsch.at
Tragwerksplanung Zotter Litschauer, www.zotter-litschauer.at
Bauphysik, Haustechnik Bauklimatik, www.bauklimatik.at
Holzbau Pichler & Biringer, www.holzbauprofi.at
Fertigstellung 2023

PREISTRÄGER

Villa Minimale

Dieses Kleingartenhaus am Rande des Wienerwalds bietet auf einer Grundfläche von 35 m² einen überraschend großzügigen Wohnraum für eine vierköpfige Familie. Unter einem mehrfach gefalteten Pultdach gruppieren sich vier gleich große Holzboxen windmühlenartig um ein zentrales, zweigeschossiges Atrium. Im oberen Geschoss liegen drei Schlafkojen, in denen jeweils nicht mehr als eine Matratze Platz hat. Dach und Wände des Gartenhauses sind aus Brettspertholzplatten, die innen mit weiß lasierten Sperrholzplatten aus Seekiefer bekleidet sind. Außen schützt eine hinterlüftete Fassade aus unterschiedlich breiten Lärchenholzplatten die Holzkonstruktion. Inspiriert von Palladios Villa Rotonda und dem freien Grundriss von Rudolph M. Schindler steht das Kleingartenhaus für ein architektonisches Denkmodell, das in Zukunft auch auf kleinstem Raum Großzügigkeit und wohnliche Atmosphäre verspricht.

Statement der Wiener Städtischen Versicherung

Der zunehmende Klimawandel fordert uns als Gesellschaft zum Handeln auf. Nachhaltigkeit ist daher für uns bei der Wiener Städtischen gelebte Praxis und zentrale Verantwortung. Wir legen großen Wert darauf, unseren Büroalltag bewusst und ressourcenschonend zu gestalten – von der Auswahl umweltfreundlicher Materialien bis zur Nutzung energieeffizienter Technologien. Auch mit unseren Produkten wie einer fondsgebundenen Lebensversicherung, die mit dem österreichischen Umweltzeichen ausgezeichnet wurde, bieten wir unseren Kund:innen die Möglichkeit, aktiv zu einer nachhaltigen Zukunft beizutragen.

Die Unterstützung des wienwood Holzbaupreises Wien ist ein konkretes Beispiel dafür, wie wir Nachhaltigkeit aktiv fördern. Zum zwanzigjährigen Jubiläum gratulieren wir allen Preisträger:innen herzlich. Die ausgezeichneten Projekte beweisen, wie innovativ und vielfältig Holzbau heute sein kann – und vor allem, wie wichtig er für den Klimaschutz ist. Es freut uns, diesen Weg gemeinsam als Partnerin weiterzugehen und nachhaltige Bauweisen stärker ins Bewusstsein zu rücken.

Gerald Weber
Vorstandsdirektor der Wiener Städtischen Versicherung

Standort Rappachgasse 26, 1110 Wien
 Bauherr:in SchloR, www.schlör.org
 Architektur GABU Heindl Architektur, www.gabuheindl.at
 Tragwerksplanung Gretl Salzer Tragwerksplanung, www.srr-consulting.at
 Holzbau Betriebswohnbau LOPAS, www.lopas.at
 Holzbau TRAP Center for contemporary circus and the art of movement
 Hödl Ingenieurholzbau, www.hoedlholzbau.at
 Fertigstellung 2025

SONDERPREIS

SchloR – Schöner Leben



SchloR ist ein kollektives Betriebs- und Wohngemeinschaftsprojekt. Nach dem Prinzip des deutschen Mietshäuser Syndikats erwarb eine Gruppe dieses Grundstück, erneuerte die bestehende Zirkushalle, stockte das Werkstattegebäude auf und errichtete einen Wohntrakt in Holz-Lehm-Bauweise. Das Projekt SchloR wird mit einem Sonderpreis ausgezeichnet, weil es hier um eine andere Art des Denkens geht, die die Zukunft des Wohnens und Bauens dezidiert selbst in die Hand nimmt. Ein großer Vorteil des Holzes, nämlich sein Potenzial für den Selbstbau, wird intelligent in die prozessualen Bahnen eines Kollektivs gelenkt, in denen sich Mitbestimmung und professionelle Gestaltung die Hand reichen. Gewürdigt werden der Mut und das Engagement einer Gruppe, die Rahmenbedingungen unseres aktuellen Lebens und Wirkens zu hinterfragen und dabei die handwerkliche Schönheit des Holzes wieder zu entdecken und zukunfts-fähig zu machen.

ANERKENNUNG



Sport & Fun Halle Leopoldstadt

Mit einer Fassade aus unbehandeltem Lärchenholz und Rankpflanzen fügt sich der Holzbau fast unsichtbar in den Park ein. Im Inneren wirkt die Sporthalle wie eine hölzerne Box mit schwebendem Dach: Alle Wand- und Dachelemente sowie das Tragwerk bestehen aus Fichtenholz. Fachwerkbinder, die aus Transportgründen zweimal gestoßen werden mussten, überspannen die Halle wohl-tuend einfach und leicht.

Standort Venediger Au 11, 1020 Wien
 Bauherr:in Sport Wien (MA 51), vertreten durch wip, www.wienholding.at/Unternehmen/wip
 Architektur Schluder Architekten, www.architecture.at
 Tragwerksplanung RWT plus, www.woschitzgroup.com
 Holzbau Holzbau Ratten mit wms-Holztechnik, www.wms-holztechnik.at
 Fertigstellung 2023

ANERKENNUNG



Haus P

Der räumlich präzise durchdachte Holzbau verbindet mit seiner Raumhöhe von 2,95 Metern die Großzügigkeit von Gründerzeitwohnungen mit dem Charme eines Kleingartenhauses. Errichtet wurde es aus Holzrahmenbauwänden und Brettsperrholzdecken. Im Fußboden wurde statt eines Estrichs ein Strohlehmgemisch verwendet, die Wände sind mit Jute gedämmt. Das Haus kann als Teststation für nachhaltiges Bauen angesehen werden.

Standort Finkenweg 203, 1220 Wien
 Bauherr:in privat
 Architektur sandbichler architekten, www.sarch.at
 Tragwerksplanung wms-konstruktionen, www.wms-konstruktionen.at
 Holzbau CaravanAtelier Baukunst, www.caravanatelier.com
 Fertigstellung 2025

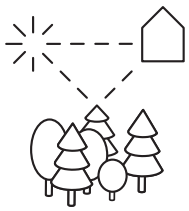
ANERKENNUNG



Allgemein-psychiatrische Abteilung Klinik Ottakring

Für die Allgemein-psychiatrische Abteilung der Klinik Ottakring wurde am westlichen Rande des Klinikareals ein viergeschossiger Interimsbau aus Holz errichtet. Für Holz sprachen die kurze Bauzeit und die Rückbaubarkeit. Wände und Decken der Obergeschosse sind aus Brettsperrholz, der Sockel ist aus Stahlbeton. Das Holz ist an der Fassade sichtbar, somit fügt sich der Bau gut in die Parklandschaft ein.

Standort Klinik Ottakring, Montleartstraße 37, 1160 Wien
 Bauherr:in Wiener Gesundheitsverbund, www.gesundheitsverbund.at
 Architektur Markus Pernthaler Architekten, www.pernthaler.at
 Tragwerksplanung Eisner, www.zteisner.at
 Holzbau Strabag, www.strabag.com
 Fertigstellung 2023



Wald – Holz – Klima „Der Wiener Wald ist die Klimaanlage unserer Stadt“

Petra Wagner ist Forstdirektorin der Stadt Wien. Als Leiterin des Wiener Forst- und Landwirtschaftsbetriebs muss sie alle Wohlfahrtsfunktionen des Waldes, die für eine Großstadt relevant sind, sicherstellen – von der frischen Luft bis zur Wasserversorgung. Vermehrt ist ihre Expertise auch in der Stadtplanung gefragt. Nicht zuletzt bringt der Klimawandel neue Herausforderungen mit sich.

Anne Isopp

Die Stadt Wien ist der zweitgrößte Waldbesitzer Österreichs. Auf welche Fläche erstrecken sich die Wälder und wo liegen sie?

Es sind rund 42.000 Hektar Wald in Summe, von denen mehr als 8.000 Hektar in Wien liegen. Die anderen Waldflächen sind verteilt auf die Bundesländer Niederösterreich und Steiermark und liegen im Bereich der Rax, des Schneebergs und des Hochschwabgebiets. Hinzu kommen noch circa 2.000 Hektar Landwirtschaft mit 60 Hektar Weinbau.

Der Forst- und Landwirtschaftsbetrieb der Stadt Wien wurde 2024 zu Österreichs Forstbetrieb des Jahres gewählt. In der Begründung hieß es, dass es kaum einen Wald gibt, der so viele Aufgaben zugleich erfüllen muss. Was ist an der Bewirtschaftung der Wälder der Stadt Wien so besonders?

Die Funktionen des Waldes können im Forstgesetz nachgelesen werden. Aber in Wien ist die Summe der Anforderungen an den Wald und damit auch der Herausforderungen sehr hoch. Auf einer Grünfläche will der eine seinen Hund laufen lassen, der andere mit dem Kind spielen und der Dritte will Mountainbiken. Das sind Konfliktherde, die man in einer Großstadt zu bewältigen hat. Zugleich ist der Wiener Wald Lebensraum für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten, deren Erhalt und Förderung die zentrale Aufgabe der Förster:innen der Stadt Wien ist. Zudem ist er die Klimaanlage unserer Stadt und die Quellenschutzwälder liefern unser Trinkwasser. Unsere Aufgabe ist es, diese Ökosystemleistungen zu erhalten und zu stärken.

Fangen wir mit der Klimaleistung des Waldes an. Der Wiener Wald bringt kühle Luft in die Stadt. Was bedeutet das für die Waldbewirtschaftung und welchen Einfluss hat der Klimawandel auf sie?

Normale Waldbewirtschaftung im klassischen Sinn haben wir nie betrieben. Unsere Prioritäten sind einfach andere. Die Wiener:innen schätzen ihren Wald sehr und passen auch auf, dass wir nicht zu

viel Holz entnehmen. Aber trotz allem ist der Klimawandel da und wir versuchen, den Wald resilienter zu machen. Das heißt aber auch, dass wir sehr schonend eingreifen und weniger nutzen als nachwächst. Dort, wo wir eingreifen, handelt es sich um pflegende Eingriffe.

Wir streben eine Dauerwaldbewirtschaftung an, um einen vielschichtigen Wald und damit verschiedenste Altersstrukturen und verschiedenste Baumarten auf einer Waldfläche zu erhalten. Wir können heute noch nicht sagen, welche Baumart in Zukunft in unseren Wäldern gut wachsen wird, deshalb stellen wir uns breit auf. Wenn eine Störung von außen kommt, wie zum Beispiel ein Sturmereignis, trifft dieses dann nicht alle Baumarten. Durch Einzelstammentnahmen bringen wir andererseits gezielt Licht zum Boden, damit sich dort Baumarten, die mehr Licht benötigen, von selbst verjüngen können. Wir pflanzen nichts, wir setzen auf Naturverjüngung. Wenn sich die Natur selbst verjüngt, dann ist sie auch dort zu Hause, wo sie sein soll.

Gilt das auch für die Quellenschutzwälder?

Auch hier setzen wir auf Naturverjüngung. Zur Sicherung des Trinkwassers sind wir außerdem laufend bemüht, weitere Flächen zuzukaufen. Im Quellenschutz haben wir vor allem die Problematik des Borkenkäfers. Und die Naturkatastrophen kommen leider immer regelmäßiger.

Wie schaut es mit der Gefahr von Waldbränden aus?

Waldbrand ist ein großes Problem. Im Oktober 2021 hatten wir einen großen Waldbrand im Bereich Hirschwang. Seitdem haben wir viel in die Waldbrandprävention investiert. Mittlerweile verfügen wir über eine Drohne mit einer Wärmebildkamera, die vor allem an schönen Wochenenden im Einsatz ist. Waldbrände werden oft von Menschen verursacht, deshalb müssen wir an solchen Wochenenden besonders achtsam sein. Sobald wir ein Feuer entdecken, wird die Rettungskette sehr schnell aktiv.

Ihre Abteilung ist auch in die Planung neuer Stadtquartiere in Wien involviert, zum Beispiel in Rothneusiedl. Was ist da Ihre Aufgabe?

Wir sind zum Beispiel zuständig für das sogenannte frühe Grün, damit die Bewohner:innen, wenn sie einziehen, schon ein Naherholungsgebiet vor der Haustüre haben. In Rothneusiedl haben wir jetzt schon Obstbäume gepflanzt, die dann genutzt werden können.

In Wien werden neuerdings sogenannte Wiener Wäldchen, kleine Wälder mitten in der Stadt, gepflanzt. Was hat es damit auf sich?

Die Idee kommt aus Japan. Man nennt sie auch Tiny Forests. Auf einer kleinen Fläche von maximal 300 m² werden in Wien mithilfe der Anrainer:innen beziehungsweise der Bevölkerung möglichst viele unterschiedliche Bäume und Sträucher sehr eng gesetzt. Dadurch entsteht nicht nur kleinflächig eine Temperaturminimierung, sondern auch eine hohe Biodiversität: Zahlreiche Baum- und Straucharten schaffen Lebensraum für zahlreiche Tiere.

Ich habe gelesen, dass sie so eng und vielfältig gesetzt werden, damit sie schneller wachsen.

Da es so viele auf einmal sind, wachsen sie auch schneller. Dank des Schattens, den sie erzeugen, trocknet der Boden auch bei stärkeren Windböen nicht aus. Bis jetzt wachsen die Wäldchen gut an. Als Ziel haben wir uns gesetzt, in jedem Bezirk ein Wiener Wäldchen zu pflanzen.

Petra Wagner ist Leiterin des Forst- und Landwirtschaftsbetriebs der Stadt Wien (MA 49). Sie studierte an der BOKU Wien Forstwirtschaft und ist seit 2004 beim Wiener Forst- und Landwirtschaftsbetrieb (MA 49) tätig, zunächst in der Öffentlichkeitsarbeit und später im Finanzmanagement. 2016 wurde sie Leiterin des Bereichs Wirtschaft, 2024 zur stellvertretenden Dienststellenleiterin und 2025 zur Leiterin ernannt.





„Favela Café“, 2013

Stefan Tasch

Tadashi Kawamata, geboren 1953 in Hokkaido, lebt und arbeitet in Tokio und Paris.

Einzelausstellungen (Auswahl)

- 2024 Tower of Chairs, Dover Street Market, Paris
- Nids et cabanes, Ile d'Arz
- 2023 Meubler, Mennour, Paris
- Nest in Liaigre, Liaigre, Paris
- 2022 Tree Huts in Montpellier, Fondation GGL, Montpellier
- Nests in Milan, Building Gallery, Mailand
- 2020 Japan House, São Paulo
- 2019 Destruction, Mennour, Paris
- Site Sketches, Mennour, Paris

Gruppenausstellungen (Auswahl)

- 2025 Pulsation. Visages d'une Cité, CAP, Mons/BE
- 2024 Grande Ville, Magasins Généraux, Paris
- Contemporaine de Nîmes, Nîmes
- 2023 Au Hasard des Oiseaux, Biennale de Saint-Paul-de-Vence, Saint-Paul-de-Vence
- 2022 Nests in Riyadh, Installation für We Dream of New Horizons, Noor Festival, Riad/SA
- Echigo-Tsumari Art Triennale, Tsumari/JP
- 2021 Improvisation in Wood: Kawamata x Munakata, Japan Society Gallery, Murray Hill, New York
- 2020 Taipei Biennale, Taipeh
- Helsinki Biennale, Helsinki

Der Japaner Tadashi Kawamata zählt zu den international renommiertesten Künstlern, die sich mit temporären Interventionen im öffentlichen Raum beschäftigen. Seine Arbeiten sind geprägt von einer intensiven Auseinandersetzung mit Architektur, Raumwahrnehmung und der sozialen Dimension des Bauens. Insbesondere in seinen Projekten zur Gestaltung von Plätzen im urbanen Kontext verfolgt Kawamata einen partizipativen und prozessorientierten Ansatz. Der Platz ist für ihn kein bloßes Areal zwischen Gebäuden, sondern ein Möglichkeitsraum für Begegnung, Umnutzung und kollektives Handeln.

Im Jahr 2013 schuf Kawamata im Rahmen der Kunstmesse Art Basel die beeindruckende und zugleich irritierende temporäre Installation „Favela Café“. Direkt auf dem Messeplatz vor dem Haupteingang der Kunstmesse errichtete er eine begehbare Holzarchitektur bzw. Installation, die sich deutlich von der glänzenden Welt des Kunstmarkts abhob. Inspiriert von den improvisierten Bauten brasilianischer Favelas, bestand das Werk aus einer komplexen Struktur aus recyceltem Holz, Paletten, Brettern und Fensterelementen – eine bewusst prekäre Ästhetik, die soziale Brüche thematisierte. Kawamata, der international für seine ortsspezifischen und oft sozialkritischen Holzinstallationen bekannt ist, lotete mit „Favela Café“ die Grenze zwischen Kunst, Architektur und sozialer Intervention aus. Die Heterogenität des Materials und die scheinbar improvisierte Bauweise vermittelten den Eindruck, als sei das Gebäude organisch gewachsen. Zugleich war die Konstruktion durchdacht und hoch funktional – ein Statement über Resilienz und Kreativität unter prekären Bedingungen.

Inhaltlich stellte „Favela Café“ einen deutlichen Kontrast zur Umgebung dar: Während sich in den Messehallen Millionenwerte in Form von Blue-Chip-

Kunstwerken präsentierten, rückte Kawamata mit seiner Favela-Architektur die Lebensrealität marginalisierter Stadtbewohner:innen in den Blickpunkt einer elitären Kunstwelt. Die Besucher:innen wurden eingeladen, das Café zu betreten, einen Kaffee zu trinken oder sich mit anderen Menschen auszutauschen – eine partizipative Komponente, die das Werk über die reine Betrachtung hinaus in den sozialen Raum überführte. So wurde das „Favela Café“ nicht nur zu einem Ort der Kontemplation, sondern auch des Austauschs und der Irritation. Die physische Erfahrung des Raums – Enge, Unebenheiten, die Haptik des rohen Holzes – kontrastierte deutlich mit der Ästhetik bzw. der Architektur des Messeplatzes (darunter die Rundhalle, entworfen von Hans Hofmann, der Messeturm, das Parkhaus und die neue Messehalle, gestaltet von den Pritzker-Architekturpreis-Gewinnern Herzog & de Meuron). „Favela Café“ war dabei keine simple Replikation von Armut, sondern eine bewusst ambivalente Geste. Kawamata verstand es, soziale Ungleichheit sichtbar zu machen, ohne in Voyeurismus oder Zynismus zu verfallen. Vielmehr stellte er Fragen: Wer hat Zugang zu Raum? Was bedeutet „Wert“ im Kontext von Kunst? Und wie kann Architektur temporär Gemeinschaft stiften?

Die Arbeit wurde von Kritiker:innen und Publikum gleichermaßen positiv aufgenommen. Sie erinnerte daran, dass Kunst nicht nur ästhetisches Objekt, sondern auch politischer und sozialer Kommentar sein kann – insbesondere, wenn sie den Stadtraum als Bühne nutzt. Mit „Favela Café“ gelang Tadashi Kawamata ein nachhaltiger Beitrag zur Diskussion über soziale Verantwortung im Kunstbetrieb.

Stefan Tasch

Studium der Kunstgeschichte in Wien und Edinburgh, arbeitet als freier Kurator